

PHANTASIEN UND SKIZZEN

Wilhelm Hauff



· FROM · THE · LIBRARY · OF ·
· KONRAD · BURDACH ·



Phantasien

und

Skizzen

von

Wilhelm Hauff.

Stuttgart.

Gebrüder Zandt.

—
1828.

PT 2293

P5

I n h a l t.

	Seite
Mutterliebe	1
Zum 18. Juni 1824	4
Soldatentreue	8
Soldatentiebe	10
Turnerlust	11
Trost	14
Regel für Kranke	15
Die Bücher und die Lesewelt . .	17
Jesuitenbeichte	60
Der Schwester Traum	63
Entschuldigung	67
An Emilie	72
Amor der Räuber	74
Prinz Wilhelm	75
Soldatenmuth	77
Reuters Morgengefang	80
Trinklied	81
Der Kranke	83
Serenade	85
Freie Stunden am Fenster	87

M326318

	<u>Seite.</u>
Der ästhetische Club	155
Schriftsteller	161
An Carl Grüneisen	165
Ihr Auge	167
Sehnsucht	169
Ein paar Reifestunden	171
An die Freiheit	202
Logogryph. Treue. Neue.	204
<u>Räthsel.</u>	

1) Römer	205
2) Roma. Amor	206
3) Helena	206
Charade. Preßfreiheit	208

Diese kleine Sammlung, welche aus einem Theile von Wilhelm Hauff's poetischem Nachlaß und aus einigen in verschiedenen Zeitschriften zerstreuten Aufsätzen von seiner Hand zusammengetragen ist, soll denjenigen, die den jungen Dichter liebgewonnen, so lange er unter uns lebte, und denen nach seinem zu frühen Tode die frühreifen Früchte seines Talents noch theurer geworden sind, freundlich sein Andenken zurückrufen. Daß

II

wir nicht anstanden, manche seiner frühesten poetischen Versuche, die er selbst nie zum Druck bestimmt hatte, mitzutheilen, werden uns seine zahlreichen Jugendfreunde Dank wissen, welche sie zum Theil bei dieser oder jener Gelegenheit unter ihren Augen haben entstehen sehen, und dabei mit froher oder wehmüthiger Erinnerung dieses oder jenes Tages gedenken werden; übrigens sind mehrere dieser anspruchslosen Poesien im Vaterlande des Dichters Volkslieder geworden; entschuldigen aber werden es alle Freunde des Guten und Schönen, die bei den ersten Blüthen eines liebenswürdigen Geistes an etwas anderes denken als an Kritik, und es dünkt uns wirklich nicht uninteressant, in diesen ersten Versuchen die Keime des Talents zu entdecken, und durch Reminiscenzen in Form und Ma-

terie die Spuren eines poetischen Gemüthes schimmern und wenigstens Gedanken aufstauen zu sehen; aus diesem Grunde vermieden wir es auch ganz, die Feile anzulegen, deren Anwendung an manchen Orten leicht und ergiebig gewesen wäre. Auch in den ersten prosaischen Schriften, mit denen Hauff als Schriftsteller auftrat, war er nachahmend, aber die Art, wie diese Versuche sogleich vom Publikum, selbst von der Kritik aufgenommen wurden, beweist, wie unverkennbar der Stempel eines Genius war, der sich bald auch auf eigenen Bahnen bewegte und nur zu frühe entschwand. Der gegenwärtigen kleinen Sammlung eine chronologische Ordnung zu geben, machte ein so kurzes Leben überflüssig; es genüge zu bemerken, daß der größte Theil der Poesien vor seinem ein und

IV

zwanzigsten Jahre, alle prosaischen Arbeiten nach demselben verfaßt sind.

Mögen Alle, welchen Hauff als Mensch und Dichter etwas war, bei dieser Gabe seiner in Liebe gedenken, und der Kritik — die absichtlich böshafte ausgenommen, und diese ist ja doch so häufig nicht — wird ja Unparteilichkeit und Billigkeit nie leichter, als wenn sie über Gräbern wiegt.

Mutterliebe.

Mutterliebe!

Allerheiligstes der Liebe!

Ach! die Erdensprache ist so arm,

O! vernähm' ich jener Engel Chöre,

Hört' ich ihrer Töne heilig Klingen,

Worte der Begeist'ung 'wollt' ich singen:

„Heilig, heilig ist die Mutterliebe!“

Wie die Sonne geht sie lieblich auf,

Blickt herab, den Blick voll süßen Frieden,

Lächelt freundlich ihren jungen Blüthen —

Und die Pflanze sproßt zum Licht hinauf.

Rauhe Stürme ziehen durch die Flur,

Und die junge Pflanze bebet,

Doch die Sonne blickt durch die Natur

Und die junge Pflanze lebet,

Neu erwärmt von ihrem Blick, und strebet

Höher noch zu ihrer Sonne auf.

Mutterliebe! du, du bist die Sonne!

O wie leuchtest du der Blüthe doch so warm!

O wie heilig ist die Mutterwonne,

Wenn das Kind umschlingt der treue Arm!

So am Abend, so am Morgen,

Nie ermattet sie,

Wacht in Freuden, wacht in Sorgen

Spät und früh;

Sie begießt mit Mutterthränen

Ihrer Augen Lust,

Wärmet sie mit stillem Sehnen

An der treuen Brust.

Süße Hoffnung schwellt die Mutterbrust,

Daß die Blüthe werd' zur Knospe keimen,

Früchte steht sie in den süßen Träumen.

Heil'ge, reine Mutterliebe,

Daß sich nie dein stiller Himmel trübe!

Mutterliebe!

Allerheiligstes der Liebe!

Dir ertönten jener Engel Chöre,

Als der Herr zur Erde niederstieg,

Wollt' er an der Mutterlieb' erwarmen
 Und erwachte in der Mutter Armen.

Sinket nieder,
 Schwestern, Brüder,
 Fleht zu dem, der Mutterlieb' gekannt,
 Der sie schuf, sein reinstes Seelenband,
 Fleht mit uns, ihr Geister unsrer Lieben,
 Tragt es aufwärts unser kindlich Fleh'n,
 Tragt's hinauf zu jenen Sternenhöh'n,
 Werft euch nieder vor des Vaters Thron,
 Fallet nieder vor der Mutter Sohn,
 Daß auf uns er seine Gnade senke,
 Und den süßen Trost uns immer schenke —
 Daß segensvolle Heiligthum der Liebe,
 Der Mutterliebe!



Zum 18. Juni 1824.

1.

So nahst du wieder, holde Siegesfeier,
 Die unsre Brust mit süßen Träumen füllt,
 Die mit der Freude dichtgewebtem Schleier
 Das trübe Bild der Gegenwart verhüllt;
 Du nahst — und alle Herzen schlagen freier,
 Gesang und Jubel tönet durchs Gefild,
 Und meiner Brüder frohe Blicke sagen:
 „Es war mein Volk, das diese Schlacht
 geschlagen!“

Es war mein Volk! und nicht die frohen Binden
 Von Eichlaub sollten schmücken das Gelag;
 Wohl sollten wir Zypressenkränze winden,
 Um mancher Hoffnung frühen Sarcophag;
 Doch — den Gefallnen laßt uns Kränze winden,
 Und einmal noch am frohen Siegestag,
 Weil rings um uns des Sieges Früchte welken,
 Laßt uns in der Erinn'ring Träumen schwelgen.

Drum grüß ich dich, du Feld, wo sie gefallen,
 Wo froh ihr Aug' im Siegesdonner brach!
 Drum grüß ich euch in euern Wolkenhallen,
 Ihr Tapfern, die ihr tilg'tet unsre Schmach!
 Euch tapfern Sängern, euch ihr Helden allen,
 Euch tönen unsre Liebesgrüße nach,
 Und euch, die ihr dem Auge schnell ent-
 schwunden,
 Der jungen Freiheit kurze Frühlingsstunden!

Und hätte man den Denkstein euch zerschlagen
 Und eure Kränze in den Staub gedrückt:
 Die Blumen haben in des Frühlings Tagen
 Der Helden Grab mit neuem Grün ge-
 schmückt.

So keimt auch unsre Hoffnung unter Klagen;
 Denn ob der Sturm sie Blatt für Blatt
 zerpflückt,

Neu sproßt sie aus dem Hügel eurer Leichen,
 Und Gott wird wachen über ihren Zweigen.



2.

Ferne in der fremden Erde
 Ruhet ihr bei euerm Schwerdte
 In des Todes sichrer Hut:
 Heil'ger Frieden
 Lohnt euch Müden
 Nach des Tages heißer Gluth.

Frankreichs Adler saht ihr fallen,
 Hörtet Siegesdonner schallen,
 Als der Tod das Auge brach:
 Heil Euch Lieben,
 Träumt drüben
 Von der Freiheit goldnem Tag.

Selig preis ich eure Loose
 In der Erde kühlem Schoose.
 Ach, ihr saht der Freiheit Licht,
 Saht sie steigen
 Ueber Leichen —
 Doch sie sinken saht ihr nicht.

Fern von eurem Siegesthale
 Denken wir beim Todesmahle
 Innig eurer Siegerschaar,
 Und wir gießen,
 Euch zu grüßen,
 Thränen auf den Festaltar.



3.

Wo Eine Gluth die Herzen bindet,
 Wo Aug' dem Auge nur verkündet,
 Was Sehnsucht in dem Herzen spricht;
 Wo, wenn der Sturm die Form zerspaltet,
 Die Gottheit in den Trümmern waltet,
 Kennt man der Liebe Trennung nicht.

Heran, ihr Brüder! Nord und Süden,
 Ob euch des Herrschers Wink geschieden,
 Laßt uns Ein Volk von Brüdern seyn:
 Schließt ja in Schönbunds weiten Auen
 Von allen Strömen, allen Gauen
 Ein Rasen unsre Brüder ein.

Wohl ist der Siebgsesang verflungen,
 Ganz anders wird jetzt vorgesungen,
 Ganz andre Weisen spielt man vor;
 Doch tönt, von Wehmuth fortgetragen,
 Ein Ton noch aus den bessern Tagen.
 Und schlägt an manch empfänglich Ohr.

Hört ihr auf Frühlings leichten Schwingen
 Den alten Ton herüber klingen
 Von unsrer Brüder Schlachtgefild?
 Der Einklang ist's von tausend Tönen,
 Der mächtig in Germanias Söhnen
 Zu der Begeist'rung Wogen schwillt.



Soldaten-Treue.

Wohl dem, der geschworen
 Zur Fahne den Eid,
 Der sich zum Schmuck erkoren
 Des Königs Waffentleid.

Sey Treue verrathen,
 Sey Ehre verbannt,
 Doch geh'n mit dem Soldaten
 Sie beide Hand in Hand.

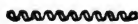
Es grüßt ja zur Seite
 Sein Säbel ihm zu,
 Und ruft ihm aus der Scheide:
 „So treu wie Stahl seyst du!“

Die Büchse, sie winket
 So freundlich und rein;
 So rein als wie sie blinket,
 Soll seine Ehre seyn.

Das tönt ihm so süße,
 Das schwellt ihm den Arm,
 Das macht, wie Liebchens Küsse,
 Soldaten-Herz so warm!

D'rum auf! es ertönen
 Trompeten voll Muth!
 In Vaterlandes Söhnen
 Wallt treues Heldenblut!

Die Welt mag zerreißen
 Die Schwüre wie Spreu;
 Ich weiß ein Wort wie Eisen,
 Es heißt: Soldaten-Treu'.



Soldatenliebe.

(Weise: Ich hab' ein kleines Hüttchen nur 2c. 2c.)

Steh' ich in finst'rer Mitternacht
 So einsam auf der fernen Wacht,
 So denk' ich an mein fernes Lieb,
 Ob mir's auch treu und hold verblieb?

Als ich zur Fahne fort gemüßt,
 Hat sie so herzlich mich geküßt,
 Mit Bändern meinen Hut geschmückt,
 Und weinend mich an's Herz gedrückt!

Sie liebt mich noch, sie ist mir gut,
 Drum bin ich froh und wohlgemuth;
 Mein Herz schlägt warm in kalter Nacht,
 Wenn es an's treue Lieb gedacht.

Jetzt bei der Lampe mildem Schein
 Gehst du wohl in dein Kämmerlein,
 Und schickst dein Nachtgebeth zum Herrn,
 Auch für den Liebsten in der Fern!

Doch, wenn du traurig bist und weinst,
 Mich von Gefahr umrungen meinst —
 Sey ruhig, bin in Gottes Hut,
 Er liebt ein treu Soldatenblut.

Die Glocke schlägt, bald naht die Rund'
 Und löst mich ab zu dieser Stund';
 Schlaf wohl im stillen Kämmerlein,
 Und denk' in deinen Träumen mein.



Turner-Lust.

(Weise: Es ritt ein Jägersmann 2c. 2c.)

Was zieht dort unten das Thal entlang,
 Eine Schaar im weißen Gewand, —
 Wie muthig brauset der volle Gesang!
 Die Töne sind mir bekannt.

Sie singen von Freiheit und Vaterland,
 Ich kenne die Schaaren im weißen Gewand.

Hurrah! Hurrah! Hurrah!

Die Turner ziehen aus.

Die Turner ziehen ins grüne Feld
 Hinaus zur männlichen Lust;

Daß Uebung kräftig die Glieder stählt,
 Mit Muth sich füllet die Brust.

Drum schreiten die Turner das Thal entlang,
 Drum tönet ihr muthiger froher Gesang:

Hurrah! Hurrah! Hurrah!

Du fröhliche Turner-Lust!

Dieh, wie kühn sich der Blick erhebt,
 Wenn der Arm den Gegner erfaßt!

Und frei, wie der Har durch die Lüfte schwebt,
 Fliegt auf der Turner am Mast;

Dort schaut er weit in die Thäler hinaus,
 Dort ruft er's froh in die Lüfte hinaus:

Hurrah! Hurrah! Hurrah!

Du fröhliche Turner-Lust!

Es ist kein Graben zu tief, zu breit,
 Hinüber mit flüchtigem Fuß!
 Und trennt die Ufer der Strom so weit,
 Hinein in den tosenden Fluß!
 Er theilt mit dem Arm der Fluthen Gewalt,
 Und aus den Wogen sein Ruf noch schallt:
 Hurrah! hurrah! hurrah!
 Du fröhliche Turner-Lust!

Er schwingt das Schwerdt in der starken Hand,
 Zum Kampfe stählt er den Arm;
 O dürft er's ziehen fürs Vaterland!
 Es wallt das Herz ihm so warm.
 Und sollte sie kommen, die herrliche Zeit,
 Sie fände den tapfern Turner bereit.
 Hurrah! hurrah! hurrah!
 Wie giengs dann muthig in Feind!

So wirbt der Turner um Kraft und Muth
 Mit Frühroths freundlichem Strahl,
 Bis spät sich senket der Sonne Gluth
 Und Nacht sich bettet im Thal;

Und klingt der Abend-Glockenklang,
Dann ziehn wir nach Haus mit fröhlichem

Sang:

Hurrah! hurrah! hurrah!

Du fröhliche Turner-Kust!



E r o st.

Die Mißgunst lauscht auf allen Wegen,
Daß sie der Liebe Glück verräth,
Doch treue, zarte Liebe geht
Auf tausend unbewachten Stegen;
Ein Druck der Hand, ein flüchtger Blick
Sagt mir der Liebe süßes Glück.

Und zog ich auch in weite Ferne,
Es zog mit mir mein stilles Glück,
Denn schau ich nicht der Liebe Blick,
So blick' ich auf zum Abendsterne;
Wie ihres Auges stille Gluth
Strahlt er in's Herz getrosten Muth.

Und wallen meine Tage trüber

Und dringt kein Trost von ihr zu mir,

Und dringt mein Sehnen nicht zu ihr,

Kein Wort von ihr zu mir herüber;

Mein stilles Glück ist nicht getrübt,

Ich weiß ja doch, daß sie mich liebt.

Drum klag' ich nicht in weiter Ferne,

Weil Neid der Liebe Weg belauscht,

Wenn auch nicht Wort mit Wort sich tauscht,

Mir strahlt ein Trost im Abendsterne;

Aus feinen milden Strahlen quillt

Mir meiner Liebe trautes Bild.



Regel. für Kranke.

Hast du mit dem Apotheker Streit,

Es dem Arzt zu klagen vermeid';

Hast du über den Arzt zu klagen,

Sollst du's nicht dem Apotheker sagen;

Denn sind sie auch Feinde immerdar,
 So werden sie Freund' am neuen Jahr,
 Verkünden: der hat dieß gesagt,
 Und mir hat er von dir geklagt.
 Wirßt du nun krank in den ersten Wochen,
 Die Arznei sie zusammen kochen:

„Recipe: Was er uns gethan,
 Rühren wir ihm jetzt doppelt an;
 Zwanzig Drachmen von seinen Klagen
 Mit asa foetida für den Magen.
 Misceatur, detur, nebst uns'rem Groll,
 Alle Stunden zwei Löffel voll.“

Und stirbst du nicht in der Blüthezeit
 Ihrer neuen Herzinnigkeit,
 Lassen sie dich so lange liegen,
 Bis sie selbst wieder Händel kriegen.

* *

Merke: Zweier Gegner Klagen
 Mußt du nicht hin und wieder tragen;
 Weißt nicht, ob, die geschieden scheinen,
 Sich nachmals gegen dich vereinen.



Die Bücher und die Lesewelt.

1. Die Leibbibliothek.

Als ich noch in — n lebte, gehörte es zu meinen Vormittagsvergönungen, in eine Leibbibliothek zu gehen; nicht um Bücher auszuwählen, denn die Sammlung bestand aus 4 bis 5000 Bänden, die ich größtentheils zwei Jahre zuvor in einer langen Krankheit durchblättert hatte, sondern um zu sehen, wie die Bücher ausgewählt werden. Ich trug mich damals mit dem sonderbaren Gedanken, ein Buch zu schreiben; ich hatte noch keinen bestimmten Gegenstand oder Zweck, und war noch sehr unentschieden, nach welchem großen Meister ich mein erstes Stück verfertigen sollte; an den innern Werth des künftigen Buches dachte ich zwar mit unbehaglichem Gefühl, denn unter allen meinen Gedanken war ich bis jetzt auf keinen gestoßen, der sich, selbst

mit Schwabacher Lettern gedruckt, schon ausgenommen hätte; doch schien mir das Größte und Nothwendigste für einen, der ein Buch machen will, daß er die Menschen studire, nicht um Menschenkenntniß zu sammeln, die lernt man jetzt in Büchern, sondern um den Leuten abzusehen, was etwa am meisten Beifall finde, oft und gerne gelesen werde. Vox populi, vox Dei, dachte ich, gilt auch hier. So saß ich denn manchen Vormittag in der Bibliothek, um die Leser und ihre Neigungen zu studiren.

Der Bibliothekar war ein alter, kleiner Mann, der in den zehn Jahren, die ich in seiner Nähe lebte, beständig einen apfelgrünen Frack, eine gelbe Weste und blaue Beinkleider trug. Ich suchte ihm zu beweisen, daß er seinen Anzug nicht greller und abgeschmackter hätte wählen können; er brach aber, nachdem ich einiges Schlagende aus der Farbenlehre vorgebracht hatte, in Thränen aus und

versicherte mich, er trage sich so und werde sich bis an sein Ende so tragen, denn von diesen Farben sey sein Hochzeitleid gewesen, daß er sich sechs Wochen vor der Hochzeit und leider zu früh habe verfertigen lassen; denn die Braut sey schnell am Nervenfieber gestorben. Der Bibliothekar hatte in seinem Fach eine vieljährige Erfahrung, und interessant war, was er zuweilen darüber äußerte. „Morgens, sagte er mir z. B., Morgens werden am meisten Bücher ausgetauscht, das ist die Zeit der zweiten und dritten Theile. Es kommt nicht daher, wie ich anfänglich glaubte, daß zu dieser Zeit die Bedienten und Kammermädchen ihre Ausgänge in die Stadt machen, denn dann müßte sich dieses Verhältniß auch auf erste Theile erstrecken, nein, es kommt vom Nachtlefen her.“

„Vom Nachtlefen?“ fragte ich verwundert.

„Davon, meine ich, daß die Leute interessante Bücher bei Nacht lesen. Ein großer

Theil der Menschen, die jungen und ganz gesunden ausgenommen, kann nicht in derselben Minute einschlafen, wo sie zu Bette gehen. Zum Opium mag man nicht greifen, weil man damit, einmal angefangen, fortfahren muß; da giebt es nun kein besseres Mittel, als zu lesen."

„Gut, ich verstehe,“ erwiderte ich; „aber Sie sagten ja selbst von interessanten Büchern; sind denn diese zum Einschlafen eingerichtet?“

„Nicht alle und nicht für alle; natürlich muß man unterscheiden, für wen dieß oder jenes interessant seyn kann. Sie kennen die Gräfin Winkliß? nun, die kann am längsten nicht einschlafen; mich dauert nur das Kammermädchen, die ihr jede Nacht oft bis zwei Uhr vorlesen muß. Nun gebe ich einmal aus Irrthum dem Mädchen Görres Deutschland und die Revolution mit — Sie wissen, für den Kenner giebt es nichts Interessanteres — acht Nächte haben sie daran gelesen und

doch hat es nur 190 Seiten, und jedesmal ist die Gräfin um 11 Uhr eingeschlafen. Das Mädchen wußte mir Dank für das „schläfrige Buch.“ Kommt, um Ihnen nur noch ein Beispiel zu geben, kommt zu meinem großen Erstaunen der alte Professor Wanzer, der über Mathematik liest, in meinen Laden. Er habe seit zwanzig Jahren nichts Belletristisches mehr gelesen als zuweilen die Traueranzeigen im Merkur, und nun wünsche er doch wieder eine Uebersicht über das zu bekommen, was einstweilen Gutes geschrieben worden. Ich fragte ihn, ob er von Walter Scott etwas gelesen? er erinnert sich, von dem berühmten Mann gehört zu haben, und nimmt Ivanhoe mit, Ivanhoe, diese herrliche Geschichte! Den andern Tag kommt er ganz verdrüsslich, wirft mir ein Paar Groschen und den Scott auf den Tisch und sagt, die Rittergeschichten, die er in seiner Jugend gelesen, seyen bei weitem schöner gewesen;

er sey schon über ersten dem Theil eingeschlafen; bitte Sie um's Himmelswillen, über Iwanhoe eingeschlafen!"

„Aber wie hängt dieß mit Ihren Beobachtungen über die zweiten und dritten Theile zusammen?“ unterbrach ich ihn.

„Nun, wir sprachen gerade von interessanten Büchern, und da kam ich auf die Gräfin und den Professor. Kommt aber ein interessantes Buch an den rechten Mann, so geht es, wie wenn ein Pferd flüchtig wird. Abends war man im Theater oder in Gesellschaft; man hat nachher gut zu Nacht gespeist und rüstet sich nun zu Bette zu gehen. Die Lampe auf dem Tische am Bette ist angezündet, das Mädchen oder der Bediente hat einen ersten Theil zurecht gelegt; alles ist in Ordnung, nur der Schlaf will noch nicht kommen. Man rückt die Lampe näher, man nimmt das Buch in die Rechte, stützt den linken Ellbogen in die Kissen und schlägt das Titelblatt auf.

Sagt der Titel dem Leser zu, hat er sich über das erste, oder, wie ich's nenne, Geburtsschmerzenkapitel hinüber gewunden, so geht es rasch vorwärts, die Augen jagen über die Zeilen hin, die Blätter fliegen, und solch ein rechter Nachtleser reitet einen Theil ohne Mühe in zwei Stunden hinaus. Gewöhnlich ist der Schluß der ersten Theile eingerichtet, wie die Schlußscenen der ersten Akte in einem Drama. Der Zuschauer muß in peinlicher Spannung auf den nächsten Akt lauern. Unzufrieden, daß man nicht auch den zweiten Theil gleich zur Hand hat, und dennoch angenehm unterhalten, schläft man ein; den nächsten Morgen aber fällt der erste Blick auf das gelesene Buch, man ist begierig, wie es dem Helden, der am Schluß des ersten Theils entweder gerade ertrunken ist, oder ein sonderbares Pochen an der Thüre hörte und so eben „herein!“ rief, weiter ergehen werde, und wenn ich um acht Uhr meinen Laden

öffne, stehen die Johannis, Friedrichs, Katharinen, Babetten schon in Schaaren vor der Thüre, weil gnädiges Fräulein, ehe sie eine englische Stunde hat, der Herr Rittmeister, ehe die Schwadron spazieren reitet, die Frau Geheimeräthin, ehe sie Toilette macht, noch einige Kapitel im folgenden Theil des höchst interessanten Buches lesen möchten."

2. Geschmack des Publikums.

„O daß ich auch einer der Glücklichen wäre,“ dachte ich, als jetzt die Leihbibliothek sich öffnete und ein Gemisch von bordirten Bedientenhüten und hübschen Mädchengesichtern sich zeigte, „einer jener Glücklichen, deren zweiter Theil mit so großer Sehnsucht erwartet wird!“ Nicht ohne Neid blickte ich auf die Bände, die der kleine Bibliothekar mit der wichtigen Miene eines Bäckers zur Zeit einer Hungersnoth vertheilte. — Er

hatte die dringendsten Kunden befriedigt, das Geld oder die Leseschulden eingeschrieben und ich konnte jetzt eine wichtige Frage an ihn richten, die mir schon lange auf den Lippen schwebte, die Frage über den Geschmack des Publikums.

„Er ist so verschieden, antwortete er, und ist oft so sonderbar als der Geschmack an Speisen. Der eine will süße, der andere gesalzene; der eine Seefische, Austern und italienische Früchte, der andere nahrhafte Hausmannskost; in einem Punkte stimmen sie aber alle überein, sie wollen gut speisen.“

„Das heißt?“

„Sie wollen unterhalten seyn; natürlich jeder auf seine Weise.“

„Aber wer ist der Koch, rief ich aus, der für diese verschiedenen und verwöhnten Gausmen das Schmachthafte zubereitet? Wie kann man es Allen oder nur Vielen recht machen? denn darin liegt doch der Ruhm des Autors.“

„Sie sind nicht so verwöhnt als man glaubt, entgegnete er; die Mode thut viel, und wenn nur die Schriftsteller fleißiger die Leihbibliotheken besuchten, mancher würde finden, was ihm noch abgeht oder was er zu viel hat. Kann doch keiner ein guter Theaterdichter werden, der nicht mit der ganzen Stadt vor seinem eigenen Stücke sitzt, aufmerksam zuschaut und lauscht, was am meisten Effect macht.“

Der Mann sprach mir aus der Seele; er hatte ausgesprochen, was auch ich schon lange mir zugeflüstert hatte. „Die Leihbibliotheken studire, wer den Geist des Volks kennen lernen will, fuhr er mit Pathos fort. Sehen Sie einmal, Bester, jene lange Reihe von Bänden an; die weißen Pergamentrücken sind so rein, als hätte man sie nie oder nur mit Handschuhen angefaßt. Wer ist wohl der Autor, der so vergessen und gleichsam in Ruhestand versetzt dort steht?“

Ich rieth auf eine Reisebeschreibung oder auf ein naturhistorisches Werk.

„Letzteren Artikel führen wir gar nicht, antwortete er wegwerfend; nein — es ist Jean Paul.“

„Wie! rief ich mit Schrecken, ein Mann, der für die Unsterblichkeit geschrieben, sollte schon jetzt vergessen seyn? Hat er denn nicht Alles in sich vereinigt, was anzieht und unterhält, tiefen Ernst und Humor, Wehmuth und Satyre, Empfindsamkeit und leichten Scherz?“

„Wer läugnet dieß?“ erwiderte der kleine Mann; „Alles hat er in sich vereint, um auch die verschiedensten Gaumen zu befriedigen; aber er hat jene Ingredienzien klein gehackt, wunderbarlich zusammengemischt und mit einer Sauce piquante gekocht; als es fertig war und das Publikum kostete, fand man es wohl-schmeckend, delikat, aber es widerstand dem Magen, weil niemand seine Kraftbrühen,

den sonderbaren dunkeln Styl ertragen konnte. Dort stehen alle seine Gerichte unberührt, und nur einige Gourmands im Lesen nehmen hie und da ein Kampanerthal oder einen Titan nach Hause, und schmecken allerlei Feines heraus, das ich und mein Publikum nicht verstehen. Sehen Sie in jener Ecke die lange Reihe mit den neuen grünen Schildchen? das ist Herder; auch dieser — doch hier kommt ein lebendiges Beispiel die Straße herauf; kennen Sie Fräulein Rosa von Milben?“

„Gewiß; ich sah sie zuweilen und fand in ihr eine Dame vom feinsten Geschmack und sehr belesen; zwar etwas empfindsam und idealisch, aber dabei von einer liebenswürdigen Unbefangeneit.“

„Des Fräuleins Kammermädchen wird sogleich eintreten, und da haben Sie die beste Gelegenheit, den feinen, empfindsamen Geschmack jener Dame kennen zu lernen.“

„Ich wollte errathen, von welcher Art ihre Lectüre ist, erwiederte ich, etwa Rosaliens Nachlaß, oder Jakobs Frauenspiegel, Liedge's Urania oder Agathofles von Karoline Pichler.“

„Stellen Sie sich nur ruhig an jene Seite, wir werden sogleich sehen.“

Ich that, wie er mir sagte; ich nahm ein Buch aus dem Schrank und stellte mich, scheinbar mit Lesen beschäftigt, in eine Ecke. Das Mädchen trat in das Gewölbe, richtete eine freundliche Empfehlung vom gnädigen Fräulein aus, und sie lasse fragen, ob man denn 1629 noch immer nicht haben könne?“

„Nicht zu Hause, antwortete er nach einem flüchtigen Blick auf die Bücherschränke; hier ist eine andere Nummer für Ihr Fräulein. Sie soll sich gut unterhalten.“ Das Mädchen ging. „Schnell einen Katalog, rief ich, als sich die Thüre hinter ihr geschlossen hatte, lassen Sie mich sehen, was 1629 ist!“ Mit

ironischem Lächeln reichte mir der Alte den Katalog; ich blätterte eilig, fand, und mein Herz erstarrte vor Verwunderung, denn No. 1629 war — „Leben und Meinungen Erasmus Schleichers von Cramer!“ „Wie! dieses, um wenig zu sagen, gemeine Buch darf Fräulein Rosa, die liebenswürdige Einfalt, lesen? sprach ich unmiuthig; und wenn keine Gouvernante, keine Mutter ihre Lektüre ordnet, darf sie sich selbst etwas solches erlauben? doch es ist ein Irrthum, die Zahlen sind falsch aufgeschrieben!“

„Wertheater Herr, erwiederte der Bibliothekar, Sie trauen den Menschen zu viel Gutes zu. Hier ist ein Zettelchen, das ich heimlich aus dem Körbchen des Kammermädchens nahm, Erasmus Schleicher ist es, und kein anderer; noscitur ex socio — an deinem Kameraden kennt man dich; hier stehen die übrigen Nummern, nach welchen das Herz des Fräuleins verlangt, vergleichen Sie!“

Zürnend nahm ich das Blättchen, auf welchem zierlich die Worte: „für Fräulein von Milben,“ und eine lange Reihe von Zahlen geschrieben waren. Ich fing mit der ersten Nummer an und fand Leute, welchen freilich die Nachbarschaft des alten Erasmus keine Schande brachte. 1585 der deutsche Alcibiades, 2139 der Geist Erichs von Sickingen und seine Erlösung, 2995 Historien ohne Titel, 1544 der Blutschatz von H. Claren, 1531—40 Scherz und Ernst von H. Claren. Nein, weiter mochte ich diese Herzensgeheimnisse nicht entziffern; „welche Heuchlerin ist dieses Mädchen! rief ich, das ist ihre Lektüre, und ich glaubte, sie werde nur die Stunden der Andacht lesen!“

„Da müßten Sie wahrhaftig einen guten Theil unserer jungen Damen Heuchlerinnen nennen, denn Claren und Cramer und dergleichen sind ihre angenehmste Lektüre, und

daß sie nicht darüber sprechen, ist noch keine Heuchelei.“

„Aber mein Gott, warum lesen denn wohlgezogene Leute so schlechte Bücher, von welchen sie ohne Erröthen nicht sprechen dürfen? Wahrhaftig, der Umgang mit schlechten Büchern ist oft gefährlicher, als der Umgang mit schlechten Menschen.“

„Warum? entgegnete der Büchermann lachend, warum? das ist nun einmal der Geschmack der Zeit.“

2. Der große Unbekannte.

Ein Bedienter unterbrach uns. „Die Frau Gräfin von Langsdorf läßt sich ein Buch ausbitten;“ sprach er.

„Was für eine Nummer?“

„Das hat sie nicht gesagt. Aber ich glaube sie will eine Geistergeschichte.“

„Geistergeschichte? fragte der kleine Bibliothekar umherschuhend, darf es auch eine Rittergeschichte seyn? Die Geister sind alle ausgeliehen.“

„Ja, nur etwas recht Schauerliches, das hat sie gerne, erwiederte der Diener, so wie das Isthin, die schwarzen Ruinen oder das unterirdische Gefängniß, das hat uns sehr gut gefallen.“

„Liest Er denn auch mit?“ sagte der kleine Mann mit Staunen.

„Nachher, wenn die Frau Gräfin einen Band durch hat, lesen wir es auch im Bedientenzimmer.“

„Gut; will Er lieber das Geisterschloß, die Auferstehung im Todtengewölbe, oder das feurige Racheschwert von Hildebrandt?“

„Da thut mir die Wahl weh, erwiederte er; was müssen das für schöne Bücher seyn! Nu — ich will diesmal das feurige Rache-

schwert nehmen, behalten Sie mir das Geisterschloß für das nächste Mal auf.“

Kaum hatte sich der Diener der Gräfin, die gerne Schauergeschichten las, entfernt, so trat gemessenen Schrittes ein Soldat ein.

„Für den Herrn Lieutenant Flunker beim fünfzehnten Regiment den blinden Thorwart vom alten Schott.“

„Freund, hat Er auch recht gehört? fragte der Leihbibliothekar; den blinden Thorwart vom alten Schott? Ich kenne keinen Autor dieses Namens.“

„Es soll auch kein Auditor seyn, entgegnete der Soldat vom fünfzehnten, sondern ein Buch; der Herr Lieutenant sind auf der Wache und wollen lesen.“

„Wohl! aber vom alten Schott? Es steht weder ein alter noch ein junger im Katalog.“

„Es ist glaub ich' derselbe, der so viel gedruckt hat, und den sich alle Korporals und Wachtmeister um zwei gute Groschen gekauft haben.“

„Walter Scott! rief der Kleine mit Lachen; und das Buch wird Quintin Durward heißen.“

„Ach ja, so wird es heißen! sprach der Soldat; aber ich darf den Herrn Lieutenant nichts zweimal fragen, sonst hätte ich wohl den Namen gemerkt, und er hat sich das undeutliche Sprechen vom Kommandiren angewöhnt.“ Er empfing seinen blinden Thorwart und ging. Aber der Himmel hatte ihn in diesem Augenblick in die Leihbibliothek gesandt, und seine Worte hatten einen Lichtstrahl in meine Seele geworfen. „So ist es denn wahr, sprach ich, daß die Werke dieses Britten beinahe so verbreitet sind als die Bibel, daß Alt und Jung und selbst die niedrigsten Stände von ihm bezaubert sind?“

„Gewiß, man kann rechnen, daß allein in Deutschland sechzigtausend Exemplare verbreitet sind und er wird täglich noch berühmter. In Scheerau hat man jetzt eine eigene Übersetzungsfabrik angelegt, wo täglich fünfzehn

Bogen übersezt und sogleich gedruckt werden.“

„Wie ist das möglich?“

„Es scheint beinahe so unmöglich, als daß Walter Scott diese Reihe von Bänden in so kurzer Zeit sollte geschrieben haben, aber es ist so, denn erst vor kurzer Zeit hat er sich öffentlich als Autor bekannt; die Fabrik habe ich aber selbst gesehen.“

„Wird vielleicht durch Vertheilung der Arbeit Zeit gewonnen?“ fragte ich.

„Einmal dieß, entgegnete er, und sodann wird alles mechanisch betrieben; der Professor Lux ist sogar gegenwärtig beschäftigt eine Dampfmaschine zu erfinden, die Französisch, Englisch und Deutsch versteht, dann braucht man gar keine Menschen mehr. Die Fabrik ist aber folgendermaßen beschaffen: Hinten im Hof ist die Papiermühle, welche unendliches Papier macht, das schon getrocknet wie ein Lavaström in das Erdgeschloß des Hauptgebäudes herüber rollt; dort wird es

durch einen Mechanismus in Bogen zerschnitten, und in die Druckerei bis unter die Pressen geschoben. Fünfzehn Pressen sind im Gang, wovon jede täglich zwanzigtausend Abdrücke macht. Neben an ist der Trockenplatz und die Buchbinderwerkstätte. Man hat berechnet, daß der Papierbrei, welcher Morgens fünf Uhr noch flüssig ist, den andern Morgen um 11 Uhr, also innerhalb dreißig Stunden, ein elegantes Büchlein wird. Im ersten Stock ist die Übersetzungsanstalt. Man kommt zuerst in zwei Säle; in jedem derselben arbeiten fünfzehn Menschen. Jedem wird Morgens acht Uhr ein halber Bogen von W. Scott vorgelegt, welchen er bis Mittag drei Uhr übersetzt haben muß. Das nennt man dort: „aus dem Groben arbeiten.“ Fünfzehn Bogen werden auf diese Art jeden Morgen übersetzt. Um drei Uhr bekommen diese Leute ein gutes Mittagsbrod. Um vier Uhr wird jedem wieder ein halber Bogen gedruckte

Übersetzung vorgelegt, die durchgesehen und corrigirt werden muß.“

„Aber was geschieht denn mit den übersetzten Bogen vom Vormittag?“

„Wir werden es sogleich sehen. An die zwei Säle stoßen vier kleine Zimmer. In jedem sitzt ein Stylist und sein Sekretär; Stylisten nennt man dort nämlich diejenigen, welche die Uebersetzungen der dreißig durchgehen und aus dem Groben ins Feine arbeiten; sie haben das Amt, den Styl zu verbessern. Ein solcher Stylist verdient täglich zwei Thaler, muß aber seinen Sekretär davon bezahlen. Je sieben bis acht Grobarbeiter sind einem Stylisten zugetheilt; sobald sie eine Seite geschrieben haben, wird sie dem Stylisten geschickt. Er hat das englische Exemplar in der Hand, läßt sich vom Sekretär das Uebersetzte vorlesen und verbessert hier oder dort die Perioden. In einem fünften Zimmer sind zwei poetische Arbeiter, welche

die Motto's über den Kapiteln und die im Text vorkommenden Gedichte in deutsche Verse übersetzen."

Ich staunte über diesen wunderbaren Mechanismus und bedauerte nur, daß die dreißig Arbeiter und vier Stylisten nothwendig ihr Brod verlieren müssen, wenn der Professor nur die Uebersetzungsmaschine erfindet.

„Gott weiß, wie es dann gehen wird, antwortete der kleine Mann; schon jetzt kostet das Bändchen in der Scherauer Fabrik nur einen Groschen; in Zukunft wird man zwei Bändchen um einen Silbergroschen geben und alle vier Tage wird eines erscheinen.“

4. Besuch im Buchladen.

Mein Entschluß stand fest; einen historischen Roman à la Walter Scott mußt du schreiben, sagte ich zu mir, denn nach Allem, was man gegenwärtig vom Geschmack des

Publikums hört, kann nur diese und keine andere Form Glück machen. Freilich kamen mir bei diesem Gedanken noch allerlei Zweifel; ich mußte die Werke dieses großen Mannes nicht nur lesen, sondern auch studiren, um es zu meinem Zweck zu benützen. Ein dritter, und der mächtigste Zweifel war, ob ich einen Verleger bekommen würde. Ich beschloß daher, ehe ich mich an das Werk selbst machte, die Wege kennen zu lernen, die man bei solchen Geschäften zu gehen hat. Den Buchhändler Salzer und Sohn kannte ich von der Harmonie her; ich steckte zwei Thaler zu mir, um ein Buch bei ihm zu kaufen und so seine nähere Bekanntschaft zu machen.

„Ein schönes Buch für zwei Thaler? fragte er; was soll es seyn? Gedichte?“

„Erzählungen oder ein Roman, Herr Salzer.“

„Um diesen Preis werden Sie nichts Schönes finden, erwiederte er lachend; doch hier ist der Katalog.“

„Wie? nichts Schönes um zwei Thaler, und doch kostet ein Roman von Walter Scott nur zwanzig Groschen!“

„Wenn Sie Uebersetzungen haben wollen, sagte er; ich dachte Sie wollten Originale.“

Aber mein Gott, entgegnete ich, wenn ein guter Roman aus einer andern Sprache nur zwanzig Groschen kostet, warum hält man denn die deutschen Bücher so theuer?“

„Meinen Sie, erwiederte er unmuthig, wir werden auch noch die Originale um einen Spottpreis wegwerfen? Diese Uebersetzungen, diese wohlfeilen Preise werden uns ohnedieß bald genug ruiniren. Was ist denn jetzt schon unser schöner Buchhandel geworden? nichts als ein Verkaufen im Abstreich; Alles soll wohlfeil seyn, und so wird Alles schlecht und in den Staub gezogen. In jeder Ecke des

Landes sitzt einer, der mit wohlfeiler Schnittwaare handelt, und wir andern, die uns noch dem Verderben entgegen stemmen, gehen darüber zu Grunde.“

„Aber wie kann denn diese Veränderung des Handels so großen Einfluß auf Originale oder auf die Buchhandlung üben?“

„Wie? fuhr er eifrig fort. Wie? es ist so klar als die Sonne, das Publikum wird dadurch verdorben und verwöhnt! Ich streite Scott und den beiden Amerikanern ihr Verdienst nicht ab; sie sind im Gegentheil leider zu gut. Aber jedes Näthemädchen kann sich für ein paar Thaler eine Bibliothek klassischer Romane anschaffen. Unnatürlich schnell hat sich die Sucht nach dieser Art von Dichtungen verbreitet, und hunderttausend Menschen haben jetzt durch diese Groschenbibliotheken einen Maßstab erhalten, nach welchem sie eigensinnig unsere deutschen Produkte messen.“

„Um so besser für die Welt; wird denn nicht dadurch die Intelligenz und der gute Geschmack verbreitet, und das Schlechte verdrängt?“

„Intelligenz und Geschmack, das Bändchen um'neum Kreuzer rheinisch! rief er aus; o ich kenne diese schönen Worte! guter Geschmack! als ob nur die Leute über dem Kanal guten Geschmack hätten; Intelligenz! meinen Sie denn, die Menschen denken dadurch vernünftiger, daß sie jetzt alle selbst recensiren und sagen: „Es ist doch nicht so schön als Walter Scott und Cooper, und nicht so tief und witzig als Washington Irving? Und welcher Segen für unsere Litteratur und den Buchhandel wird aus diesem Saamen hervorgehen, den man so reichlich ausstreut? Verkehrtheit der Begriffe und einige schlechte Nachahmungen, (wie ich mich schämte bei seinen Worten!) und überdies unser Ruin. Die Schriftsteller verlangen immer stärkere

Honorare; wofür man sonst ein Louisd'or zahlte, will man jetzt fünf, und im umgekehrten Verhältniß werden die Bücher weniger gesucht als jemals. Überdies hat auch diese Herrn Walter Scotts Fruchtbarkeit angesteckt. Sie sind jetzt sparsam mit Gedanken und verschwenderisch mit Worten. Gedanken Scenen, Gemälde, die man sonst in den engen Rahmen eines Bändchens fügte, werden auseinandergezogen in zehn, zwölf Bände, damit man mehr Geld verdiene, und was früher vier, fünf hübsche Verse gegeben hätte, wächst jetzt in holperiger Prosa zu eben so vielen Seiten an.“

„Also geht die gereimte Poesie nicht mehr?“

„Wer will sie kaufen? Privatleute? die sehen vornehm herab und nennen Alles Verserei; Gelehrte? die bekommen es vom Autor, damit sie ihn desto gnädiger recensiren möchten; Leihbibliotheken? die führen nur Romane, weil sie ihr Publikum kennen. Und diese

Leihbibliotheken sind noch unser Unglück. Jedes Städtchen hat ein Paar solcher Anstalten. Das Publikum denkt, warum sollen wir für ein Buch so viel Geld wegwerfen, wenn wir es in der Leihbibliothek lesen können? Man kauft sich Groschenübersetzungen oder wohlfeile Taschenausgaben, um doch eine Bibliothek zu haben, und der Buchhändler, der ein Buch verlegen will, kann also höchstens noch auf fünfhundert Leihbibliotheken rechnen. Und wenn heute wieder ein Göthe oder Schiller geboren würde, man könnte keine fünfhundert Exemplare absetzen; das Publikum hat Glauben, Vertrauen und Lust an unserer Litteratur verloren."

„Und von alle dem sollten Scott und die Taschenausgaben die Schuld tragen?“

„Ja! und diese unselige Zersplitterung durch alle Zweige ist auch mit Schuld! Die Schriftsteller zersplittern ihr Talent in Almanachs und Zeitschriften, weil sie dort gut

bezahlt werden; das Publikum zersplittert sein Geld für diese Luxuswaaren, weil sie Mode geworden sind; wir selbst überbieten uns; Jeder will einen Almanach, eine Zeitschrift haben; und diese Taschenkrebse sind es, die unsere Krebse erzeugen."

„Aber Herr Salzer, sagte ich zu dem Unmuthigen, warum schwimmen Sie gegen den Strom? warum veranstalten Sie nicht selbst Taschenausgaben? warum unternehmen Sie keine Zeitschrift? Oder schämen Sie sich vielleicht, selbst mitzumachen?“

„Schämen würde ich mich eigentlich nicht,“ erwiederte er nach einigem Nachdenken. „Was ein Anderer thut, kann Salzer und Sohn auch thun. Aber ehrlich gestanden, ich fürchte mit einer Zeitschrift zu spät zu kommen; und wer soll sie schreiben? Etwas Neues muß heutzutage neu, auffallend, pikant seyn, wenn es Glück machen soll; so habe ich mich schon lange umsonst auf einen ausgezeichneten Titel

befonnen, denn der Titel muß jetzt alles thun. Hätte ich nur hier einige tüchtige Männer vom Fache, eine kritische oder belletristische Zeitschrift sollte bald dastehen; denn ich bin ein unternehmender Geist so gut als Einer."

5. Der unternehmende Geist.

„Man hat jetzt Morgens, Mittag, Abends und Mitternachtblätter, man hat alle Götter- und Musentitel erschöpft, man sieht sich genöthigt, zu den sonderbarsten Namen Zuflucht zu nehmen, will man Aufsehen machen, denn nur der neue Klang ist es, der das Alte, längst Gewöhnte übertönt, und jeder Vernünftige sieht ein, daß eine neue Zeitschrift nicht an und für sich selbst besser ist als die alten. Erzählungen, Gedichte, Kritiken finden sich hier wie dort, und gute Mitarbeiter

werden nicht zugleich mit dem Namen des Blatts erfunden.“

„Aber Herr Salzer, erwiederte ich, warum verlassen denn die Menschen oft die längst bekannten Zeitschriften, um auf ein Paar Probeblätter hin eine neue anzuschaffen?“

„Das liegt ganz in unserer Zeit; Veränderung macht Vergnügen und neue Besen kehren gut, antwortete er; so ist einmal das Publikum, wetterwendisch, und weiß nicht warum. Kleider machen Leute, und eine hübsche Bignette, ein auffallender Titel thut in der Lesewelt so viel als eine neue Mode in einer Assemblée. Wer diesen Charakter der Menschen recht zu nützen versteht, kann in jetziger Zeit noch etwas machen; hätte ich nur einen Titel!“

„Da unsere Zeitschriften gegenwärtig so vielseitig seyn müssen, sprach ich, was denken Sie zu dem Titel: Litterarisches Hühnerfutter?“

„Wäre nicht so übel; man könnte in der Bignette das Publikum als ein Hühnervolk darstellen, welchem von der Muse kleingeschnittenes Futter vorgestreut wird; aber es geht doch nicht! in dem Futter könnte eine Beleidigung liegen, weil es schiene, als wollte man das Publikum mit dem Abfall von dem großen Mittagstisch der Litteratur füttern; geht nicht!“

„Oder etwa — die Abendglocke.“

„Abendglocke? Wahrhaftig! ey, das ließe sich hören! Es liegt so etwas Sanftes, Beruhigendes in dem Wort. Will mir doch den Gedanken bemerken; aber ein kritisches Beiblatt müßte dazu; ich habe schon gedacht, ob man es nicht „der Destillateur“ nennen könnte.“

„Es liegt etwas Wahres in Ihrer Idee, entgegnete ich; die Bücher werden allerdings neuerer Zeit durch einen chemischen Proceß recensirt oder abgezogen; man destillirt so

lange, bis sich das X Geist, das man suchte, verflüchtigt, oder bis der gelehrte Chemiker der Welt anzeigen kann, aus welchen verschiedenen Bestandtheilen das Gebräue bestand, das er zersetzte; aber das Blatt röche doch zu sehr nach einer Materialhandlung oder nach gebrannten Wassern; was halten Sie aber von einem kritischen Schornsteinfeger?"

Der Buchhändler sah mich eine Zeit lang schweigend an und umarmte mich dann voll Rührung. „Ein Fund, ein trefflicher Fund! rief er; was liegt nicht Alles in diesem einzigen Wort! Die deutsche Litteratur stellt das Kamin vor, unsere Recensenten die Schornsteinfeger, sie kratzen den litterarischen Ruß ab, damit das Haus nicht in Brand gerathe. Ein Oppositionsblatt soll es werden, Aufsehen muß es machen, das ist jetzt die Hauptsache; der kritische Schornsteinfeger! Und die Kunstkritiken geben wir unter dem vielversprechenden

Titel: der artistische Nachtwächter!"
 Hastig schrieb er sich den Namen auf und fuhr dann fort. „Herr! Sie hat mein Schutzengel in meinen Laden geführt; wenn ich so hinter meinem Arbeitstisch sitze, bin ich wie vernagelt, aber schon oft habe ich bemerkt, wenn ich mich ausspreche, kommen mir die Gedanken wie ein Strom. So, als Sie vorhin von Walter Scott und seinem Einfluß sprachen, ging mir mit einem Mal eine herrliche Idee in der Seele auf. Ich will einen deutschen Walter Scott machen.“

„Wie, wollten Sie etwa auch einen Roman schreiben?“

„Ich? o nein, ich habe Besseres zu thun; und einen? nein zwanzig! Wenn ich nur meine Gedanken schon geordnet hätte! Ich will mir nämlich einen großen Unbekannten verschaffen, dieser soll aber niemand anders seyn, als eine Gesellschaft von Romanschreibern; verstehen Sie mich?“

„Noch ist mir nicht ganz klar, wie Sie“ —

„Mit Geld kann man Alles machen; ich nehme mir etwa sechs oder acht tüchtige Männer, die im Roman schon etwas geleistet haben, lade sie hieher ein und schlage ihnen vor: sie sollen zusammen den Walter Scott vorstellen. Sie wählen die historischen Stoffe und Charaktere aus, berathen sich, welche Nebenfiguren anzubringen wären, und dann —“

„D jetzt verstehe ich Ihren herrlichen Plan; dann errichten Sie eine Fabrik, etwa wie jene in Scheerau. Sie lassen sich Kupferstiche von allen romantischen Gegenden Deutschlands kommen; die Kostüme alter Zeiten kann man von Berlin verschreiben; Sagen und Lieder finden sich in des Knaben Wunderhorn und andern Sammlungen. Sie setzen ein Paar Duzend junger Leute in Ihr Haus; die Sechseinigkeit, der neue Unbekannte, gibt die Umrisse der Romane, hie und da zeichnet und korrigirt er an einem großartigen Charakter; die

vierundzwanzig oder dreißig andere aber schreiben Gespräche, zeichnen Städte, Gegenden, Gebäude nach der Natur —“

„Und, fiel er mir freudig ins Wort, weil der eine mehr Talent für Gegendmalerei, der andere mehr für Kostüm, der dritte für Gespräche, ein vierter, fünfter für's Komische, andere wieder mehr für das Tragische —“

„Richtig! so werden die jungen Künstler in Gegendmaler, Kostümschneider, Gesprächsführer, Komiker und Tragiker eingetheilt und jeder Roman läuft durch aller Hände wie die Bilder bei Campe in Nürnberg, wo der einen Himmel, der andere die Erde, jener Dächer, dieser Soldaten zeichnet, wo der erste das Grün, der zweite das Blau, der dritte Roth, der vierte Gelb malen muß nach der Reihe.“

„Und Einheit, Gleichförmigkeit wird dadurch erreicht, gerade wie in Walter Scott, wo alle Figuren offenbare Familienähnlichkeit

haben; und eine Taschenausgabe veranstalten wir davon, so wohlfeil als nur möglich; auf vierzigtausend können wir rechnen.“

„Und der Titel soll heißen: Die Geschichte Deutschlands von Hermann dem Cherusker bis 1830, in hundert historischen Romanen!“

Herr Salzer vergoß einige Thränen der Rührung. Nachdem er sich wieder erholt hatte, drückte er mir die Hand. „Nun, bin ich nicht ein so unternehmender Geist als irgend einer? sprach er; was wird dieß Aufsehen machen! Aber Sie, Werthgeschätzter, waren mir behülflich, diesen Riesengedanken zu gebären; suchen Sie sich das schönste Buch in meinem Laden aus, und zum Dank sollen Sie — einer der Vierundzwanzig seyn!“

6. S c h l u ß.

So war ich denn durch mein günstiges Geschick in Kurzem dahin gelangt, wohin ich mich so lange gesehnt hatte. Jetzt hatte ich nicht mehr nöthig, die Leute und ihren Geschmack in einer Leihbibliothek zu studiren, hatte nicht mehr nöthig, ängstlich nach Plan und Anordnung eines Werkes, oder gar nach vortrefflichen Gedanken umherzusuchen, ich war ein Glied, ein Finger des neuen Unbekannten geworden, durfte schreiben nach Lust und mein Geschriebenes gedruckt lesen. Es ist bekannt, welch großen Erfolg das Unternehmen des Herrn Salzer hatte, und schon längst ist es kein Geheimniß mehr für die Welt, aus welchen Bestandtheilen eigentlich der große Unbekannte bestand. Es konnte uns nur schmeicheln, daß man anfänglich auf berühmte und vorzügliche Schriftsteller rieth, wie z. B. auf den Professor Lur, der indessen seine Uebersetzungs-

Maschine erfand, den Dichter F. Kempler und andere Treffliche, ja, daß man einen Augenblick sogar Wilibald Alexis, trotz seiner bekannten Abneigung gegen die deutsche Geschichte, im Verdacht hatte. Längst haben sich jene sehr verdienstvollen Herrn genannt, die das Direktorium gebildet haben, und mir bleibt nur noch übrig, einiges von dem Antheil zu erzählen, welchen ich selbst an dem Unternehmen hatte.

Weil ich einige Theile Deutschlands genau kannte, erhielt ich zuerst eine Stelle unter den Gegendmalern. Leider schrieb ich aber in dem Roman „das Concilium in Konstanz:“ „Leicht und schwebend trug sie der Kahn an den rebenbepflanzten Hügeln hin von Basel nach Konstanz;“ diese Stelle wurde von den sechs Direktoren übersehen, gedruckt, und die Recensenten und das ganze Publikum wunderten sich höchlich, daß man damals den Rheinfluss hinauf gefahren sey, und zur

Strafe wurde ich in die Klasse der Gesprächsführer versetzt. Gespräche in Wirthshäusern, auf Straßen und Märkten, Handel und Wortstreit wurden mir zugetheilt. In dieser Eigenschaft blieb ich, bis einer der sentimental und heroisch Sprechenden einen großen Fehler machte. Er sagte nämlich: „Die Wolken zogen bald vor, bald hinter dem Mond;“ vergebens berief er sich auf die Autorität eines Herrn S....., aus dessen historischem Roman er diese herrliche Stelle entlehnt habe; man erklärte die Worte für widersinnig, weil die Wolken nicht hinter dem Mond vorbeiziehen, und setzte ihn ab; seine Stelle fiel mir zu. In diesem Fache leistete ich mehr als in den beiden andern. So ist z. B. der größte Theil des Romans: „Der Dom zu Aachen oder die Paladine Karls des Großen“ von meiner Hand. Auch in „Barbarossa oder die Hohenstaufen,“ habe ich etwa zehn Kapitel

geschrieben. Meine letzte Arbeit vor Auflösung des Unternehmens war das achte, neunte und fünfzehnte Kapitel in der „Schlacht von Runnersdorf.“

Man hat viel über und gegen dieses großartige Unternehmen, das ich, wiewohl zufällig, ins Leben rief, geschrieben und gesprochen. Wenn man bedenkt, daß in der kurzen Zeit von zwei Jahren fünfundsiebenzig Bände oder fünfundzwanzig Romane aus der Fabrik des deutschen Unbekannten hervorgingen, so muß man zum mindesten den Fleiß und die Ausdauer der Teilnehmer bewundern. Man hat vorgeworfen, daß einige geschichtliche Charaktere gänzlich verzeichnet seyen, daß sogar bedeutende Anachorismen vorkommen; aber wie kraftlos erscheint ein solcher Vorwurf gegen die übrigen Vorzüge des Unternehmens! Sind nicht alle Gegenden so treu geschildert, daß man sieht, man habe nicht

die Natur, sondern wirkliche Gemälde abgezeichnet? Haben wir nicht bei den Kleidungen unserer Helden und Damen die Kostüme des pünktlichsten und genauesten Theaters von Europa als Vorlegeblätter vor uns gehabt? Hat nicht Herr Salzer mit schwerem Gelde allerlei alterthümliches Hausgeräth aus Burgen und Rüstkammern gekauft, damit wir desto richtiger zeichneten?

Das ist historische Wahrheit und Treue, und das ist es auch, was das Publikum verlangt; das übrige, genaue Beachtung der geschichtlichen Charaktere oder Zeiten, ist nur Nebensache; Kleider, Schuhe, Stühle, Häuser u. s. w. wird man in allen fünfundsebzig Bänden niemals unwahr finden. Daß nach zwei Jahren schon diese Art von Darstellungen aus der Mode kam, war nicht unsere Schuld; aber leider scheiterte das schöne Unternehmen an der Veränderlichkeit des Publikums. Aus der Mode entstand das Ganze,

und mit dem günstigen Wind dieser Mode segelten wir auf dem Strom der Geschichte, und unser Wahlspruch war: „Verleget eher die Wahrheit der Geschichte, verzeichnet lieber einen historischen Charakter, nur sündigt nie gegen die Mode der Zeit und den herrschenden Geschmack des Publicums.“



Jesuitenbeichte.

Nach dem Französischen.

Ich liebte zwanzig Mädchen, nach der Reihe,
 Und jeder war mein ganzes Herz geweiht,
 Und jede schwur mir heute ew'ge Treue,
 Und brach schon morgen ihren heil'gen Eid.
 Da schwur und flucht' ich keinem Weib zu
 trauen.

„Mein Sohn, wer flucht, der sündigt.
 Allein

„Die Schuld liegt dießmal wirklich an den
Frauen ;

„Du sollst versöhnet und entschuldigt seyn.“

Weil ich Bestechung haßte wie die Hölle,
Fand mein Minister mich zu ungeschickt ;
Und einem feilen Kerl gab er die Stelle,
Der sich vor seinem Kammerdiener bückt ;
Da wünschte ich Herrn C zum Teufel.

„Mein Sohn ! welch' rohe Leidenschaft ! Allein
Bei kaltem Blut bereust du ohne Zweifel ;

„Du sollst entschuldigt und versöhnet seyn.“

Mit schönen Worten, blendenden Versprechen
Hat ein bekannter Herr mich arm gemacht,
Und um mich für die Tausende zu rächen,
Um die mich der Verräther hat gebracht,
Schalt ich Herrn B . . . einen Beutelschneider.

„Mein Sohn ! das Wort war freilich grob.

Allein

„Die Welt nennt ihn mit diesem Namen, leider !

„Du sollst entschuldigt und versöhnet seyn.“

Das „Sakrileg,“ ich wills gestehen, nannte
 Ich ein Gesetz für Sklaven nur gemacht,
 Der Menschheit Schmach und des Jahrhuu-
 derts Schande,

Und P..., ihn, der es ausgedacht,
 Schalt ich den Mörder aller freien Seelen.
 „Mein Sohn! das war ein verber Schimpf.

Allein

„Du irrtest menschlich, irren heißt nicht
 fehlen;

„Du sollst entschuldigt und versöhnet seyn.“

Und als ich diese arme Welt bedachte,
 Und sah, wie Alles schief und irrig geht,
 Wie man die Tugend und das Recht verlachte,
 Und wie jetzt Trug und Laster oben steht,
 Da — hielt ich Gott für einen leeren Namen!

„Mein Sohn! du hast dich schwer verfehlt.

Allein

„Gott ist barmherzig gegen Sünder, Amen!

„Du sollst entschuldigt und versöhnet seyn.“

Ich liebte Eintracht in Palast und Hütten,
 Doch als ich schleichend wiederkehren sah
 Die Zwietracht an der Hand der Jesuiten,
 Da schwur ich ew'gen Haß Sankt Loyola,
 Und ew'gen Haß und Rache seinen Söhnen!
 „Mein Sohn! ich bin die Langmuth selbst.

Allein

„Das heißt fürwahr das Heiligste verhöhnen!
 „Vor Uns und Gott kannst du nicht schuld-
 los seyn!“



Der Schwester Traum.

Sie schläft. — Es ist die letzte Nacht des
 Jahres,

Und wenn die Morgenglocken wieder tönen,
 Grüßt eine neue Zeit das holde Kind,

Man sagt, in dieser letzten Mitternacht
 Entsteigen ihren Gräbern manche Schatten,

Die Seelen schweben von dem Himmel nieder,
 Die Heimath und die Freunde zu besuchen.
 Auch sie gedachte dieser alten Sage,
 Als sie im stillen, einsamen Gemach
 Die Ruhe suchte, und den schönen Augen
 Entströmten Thränen. Doch, nicht kind'sche
 Angst

Vor der geheimnißvollen Wiederkehr
 Geschied'ner Geister trübte ihre Blicke;
 Nein, die Erinn'ung an geliebte Schatten,
 Die Wehmuth um so manches theure Grab
 Senkte sich nieder in die stille Seele;
 Sie hat für sie gebetet und geweint.

Sie schlummert; und es nahen die Ber-
 lornen,
 Die schönen Todten, ihrem stillen Lager,
 Die Schwestern ihrer Jugend stehen auf
 Von einer Welt, wo keine Blüthe stirbt.

Erkennst Du sie? Du siehst sie nimmer
 wieder
 Als blühende, als irdische Gestalten;

Nicht wie sie Blumen pflückten, Kränze banden,
 Nicht wie sie um den trauten Winterheerd
 Die schaurigschönen Märchen Dir erzählten,
 Nicht wie Du ihnen unter Lust und Scherz
 Zum Maientag die schönen Haare flochtest —
 Dieß Alles blieb in ihrem frühen Grab.

Sie nahen Dir mit geisterhaftem Schimmer,
 Umstrahlt von heiligem, überird'schem Glanz.
 Doch, sind die Blüthenkränze abgestreift,
 Ist ihrer Jugend Schmuck im Sarg zerfallen,
 Sie bringen doch die alte Liebe mit,
 Und sanfter, als in ihrer Erden schöne,
 Und weich und zärtlich wie der Lampe Licht,
 Daß Deine milden Züge still umschwebt,
 Sind sie genah't, und Deinem geist'gen Blick
 Begegnen grüßend ihre lichten Augen,
 Von Strahlen der Unsterblichkeit gefüllt.

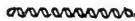
Sie segnen Dich; von ihren heil'gen Lippen
 Ertönt es wie der Aeolsharfe Ton,
 Wenn lieblich flüsternd durch die feinen Saiten

Der Hauch des Abends weht: „Geliebte
 Schwester,
 „Wir denken Deiner und wir sind Dir nah’,
 „Und segnend schweben wir um Deine Tritte,
 „So oft Dein Aug’ im schönen Morgenroth,
 „Im heitern Blau des Mittags sich ergeht,
 „Triffst uns Dein Blick; siehst Du den Wölk-
 chen nach,
 „Die in dem Meer der Abendröthe segeln,
 „Dort schiffen wir; und auf des Mondes
 Strahl,
 „Der mild und freundlich in Dein Fenster fällt,
 „Entschweben wir von Deinem stillen Lager
 „Mit Deinen Thränen nach den sel’gen Höh’n.“

So flüstern sie und neigen sich herab,
 Die Stirn der theuern Schlafenden zu küssen
 Und dann beflügelt, eh’ sie schnell erwacht,
 Eh’ ihre Augen die Erscheinung haschen,
 Im milden Strahl des Mondes aufzuschweben
 Nach sel’gen Höhn. Ja dort, wo anders
 fände

Die Schwesterliebe ihre ew'ge Heimath?
 So stürmisch nicht, nicht so voll hoher Worte
 Wie Bruderliebe, doch nicht minder tief;
 Gleicht sie dem Bergsee, der in heil'ger Stille
 Den Himmel und die friedlichen Gestade
 Getreuer widerspiegelt als der Bergstrom,
 Der Bild und Ufer in sein Bett begräbt.

Ja, tief und selig ist die Schwesterliebe
 Und zärter, rührender erscheint sie kaum,
 Als wenn sie über Gräbern noch sich findet,
 Und Todte leben in der Schwester Traum.



Entschuldigung.

Kam einst ein englischer Kapitän
 Zu Stambul in dem Hafen an,
 Der wollte nach der langen Fahrt
 Sich gütlich thun nach seiner Art,
 Und in Stambuls krummen Gassen
 Vor den Leuten sich sehen lassen.

Hatte auch weit und breit gehört,
 Wie die Türken so schöne Pferd,
 Reiche Geschirr' und Sättel haben;
 Wollte auch wie ein Türke traben,
 Und bestellt auf Abends um Bier
 Ein recht feurig arabisch Thier.
 Ziehet sich an im höchsten Staat,
 Rothem Rock, mit Gold auf der Nath,
 Schwärzt den Bart um Wange und Maul
 Und steigt Punkt vier Uhr auf den Gaul.
 Drauf, als er reitet durch das Thor,
 Kam es den Türken komisch vor,
 Hatten noch keinen Reiter gesehn
 Wie den englischen Kapitän;
 Die Knie hatt' er hinaufgezogen
 Und seinen Rücken krumm gebogen,
 Die Brust mit den Tressen eingedrückt,
 Auch den Kopf tief herabgebückt,
 Saß zu Pferd wie ein armer Schneider.
 Doch der Schiffskapitän ritt weiter,
 Glaubte getrost die Türken lachen
 Aus lauter Bewund'ung in ihrer Sprachen.

So ritt er biß zum großen Platz,
 Da macht der Araber einen Satz
 Und steigt; der englische Kapitän
 Ergreift des Arabers lange Mäh'n,
 Gibt ihm verzweiflungsvoll die Sporen
 Und schreit ihm auf Englisch in die Ohren;
 Daß Roß den Reiter nicht verstand,
 Setzt wieder und wirft ihn in den Sand.
 Die Türken den Rothrock sehr beklagen,
 Haben ihn auch zu Schiff getragen,
 Und seinem Dragoman, einem Scioten,
 Haben sie hoch und streng verboten,
 Er dürf's nimmer wieder leiden,
 Daß der Herr den Araber thät reiten.
 Als sie verlassen den Kapitän,
 Befiehlt er gleich dem Dragoman,
 Ihm auf Englisch auszudeuten,
 Was er gehört von diesen Leuten.
 Der Grieche spricht: es ist nichts weiter,
 Sie glauben, Ihr seyd ein schlechter Reiter,
 Wollen, Ihr sollt in Stambuls Gassen
 Nimmer zu Pferd Euch sehen lassen.

Deß hat sich der Kapitän geämt
 Und vor den Türken sehr geschämt.
 Spricht zum Dragoman: „Geh hinein
 Und sage den Türken, es kommt vom Wein.
 Der Herr ist sonst ein guter Reiter,
 Aber heut an der Tafel, leider,
 Hat er sich ziemlich im Sekt betrunken,
 Da ist er im Rausche vom Pferd gesunken.“
 Der Grieche ging zum Hafenthor
 Und trug den Türken die Sache vor.
 Doch diese hören ihn schauernd an:
 „Wir glaubten Gutes vom rothen Mann,
 Und dachten er siße schlecht zu Pferd,
 Weil's ihn sein Vater nicht besser gelehrt;
 Aber wie! von Wein betrunken,
 Ist er im Rausche vom Pferd gesunken!
 Pfui dem Giaur und seinem Glas,
 Allah thue ihm dieß und das!
 Da sprach ein alter Muselmann:
 „Glaubt's nicht, Leute, höret mich an,
 Nicht weil der Frank zu viel getrunken,
 Ist er schmäählich vom Roß gesunken.

Hab' gleich gedacht es wird so geh'n,
 Als ich ihn habe reiten seh'n,
 Die Knie hoch hinaufgezogen,
 Den Rücken frumm und schief gebogen,
 Die Brust mit Tressen eingedrückt,
 Kopf und Nacken niedergebückt.
 Denk ich, wenn sein Kößlein scheut,
 Ihn sein Reiten gewiß gereut.
 Aber nein, ich will euch sagen,
 Warum er wollte den Wein verklagen,
 Und stellte sich lieber als Säufer gar
 Denn als ein schlechter Reiter dar.
 Das macht des Menschen Eitelkeit,
 Die ihn zu Trug und Lug verleitet:
 Will Mancher lieber ein Laster haben,
 Hätt' er nur andere glänzende Gaben;
 Und Mancher lieber eine Sünd' gesteht,
 Eh' er eine Lächerlichkeit verräth;
 Ein Dritter will gar zur Hölle fahren,
 Um sich ein falsch Erröthen zu sparen.
 So auch der fränkische Kapitan,
 Schämt sich und lügt uns lieber an,

Will lieber Säufer sich lassen schelten,
Als für einen schlechten Reiter gelten.“



An Emilie.

Zum Garten ging ich früh hinaus,
Ob ich vielleicht ein Sträußchen finde?
Nach manchem Blümchen schaut' ich aus,
Ich wollts für dich zum Angebinde;
Umsonst hatt' ich mich hinbemüht,
Vergebens war mein freudig Hoffen;
Das Beilchen war schon abgeblüht,
Von andern Blümchen keines offen.

Und trauernd späht' ich her und hin,
Da tönte zu mir leise, leise,
Ein Flüstern aus der Zweige Grün,
Gesang nach sel'ger Geister Weise;
Und lieblich, wie des Morgens Licht
Des Thales Nebelhüllen scheidet,
Ein Rös'chen aus der Knospe bricht,
Das seine Blätter schnell verbreitet.

„Du suchst ein Blümchen?“ spricht's zu mir,
 „So nimm mich hin mit meinen Zweigen,
 „Bring mich zum Angebinde Ihr,
 „Ich bin der wahren Freude Zeichen.
 „Ob auch mein Glanz vergänglich sey,
 „Es treibt aus ihrem treuen Schoose
 „Die Erde meine Knospen neu,
 „Drum unvergänglich ist die Rose.

„Und wie mein Leben ewig quillt
 „Und Knosp' um Knospe sich erschließet,
 „Wenn mich die Sonne sanft und mild
 „Mit ihrem Feuerfuß begrüßet,
 „So deine Freundin ewig blüht,
 „Beseelt vom Geiste ihrer Lieben,
 „Denn ob der Rose Schmelz verglüht —
 „Der Rose Leben ist geblieben.



Amor der Räuber.

Nach dem Italienischen.

Die Unschuld saß in grüner Laube,
 Sie hielt ein Täubchen in dem Schoos;
 Und Amor kam: gieb mir die Laube;
 Ein Weilchen nur gieb deine Laube,
 Die Unschuld ließ sie lächelnd los,
 Doch hielt sie Täubchen an dem Band,
 Das sich um Täubchens Flügel wand.

Doch kaum hat er die weiße Laube;
 So schneidet er den Faden ab;
 Und höhnisch lachend mit dem Raube
 Entflieht der Räuber aus der Laube
 Und nimmer kehrt der lose Knab.
 Und als ihr Täubchen nimmer kam,
 Ward sie dem Räuber ewig gram.



Prinz Wilhelm.

(Nach der Weise: Prinz Eugen 2c.)

Prinz Wilhelm, der edle Ritter,
 Ritt hinaus ins Schlachtgewitter,
 Ritt mit aus in blut'gen Strauß;
 Denn als man die Trommel rührte,
 Und nach Frankreich abmarschirte,
 Blieb der Kronprinz nicht zu Haus.

Durch des Rheines wilde Wogen
 Ist er schnell hindurchgezogen,
 Ziehet weiter ohne Ruh.
 Auf die Feinde durch die Wälder,
 Durch die eisbedeckten Felder,
 Auf die Feinde eilt er zu.

Bei Brienn' im dunkeln Walde
 Unser Jägerhorn erschallte,
 Unfre Trommeln wirbeln d'rein;
 In den Feind durch Sumpf und Graben
 Stürmt der Prinz mit seinen Schwaben,
 Daß der Sieg muß unser seyn.

Und bei Montereau's blut'ger Brücken,
Als der Feind wollt' schier erdrücken

Uns're kleine treue Schaar,
Hat Er gegen Sturmsgewalten
Ritterlich den Paß gehalten,
Bis sein Volk gerettet war.

An der Aube, am Marnestrande,
An der Seine weitem Lande

Kennt man Wilhelm und sein Schwert;
Epinal auf blut'gen Wegen,
Troyes heißer Kugelregen
Haben seinen Stamm bewährt.

Ja, wo treue Schwaben stritten,
War auch in des Kampfes Mitten

Unser Kronprinz stets dabei;
Ja, so stritt im Schlachtgewitter
Prinz Wilhelm, der edle Ritter,
Furchtlos, wie sein Wort, und treu.

Schlaget ein, ihr Kameraden!
 Wenn zum Krieg die Trommeln laden,
 Strömen freudig wir herbei:
 Denn als König zieht der Ritter
 Nun voraus in's Schlachtgewitter,
 Furchtlos, wie sein Wort, und treu.



Soldatenmuth.

(Weise: Mein Lebenslauf ist Lieb' und Lust ic.)

Soldatenmuth siegt überall,
 Im Frieden und im Krieg,
 Bei Flöten- und Kanonenschall
 Er kämpft er sich den Sieg:
 Sey's um ein Küßchen mit der Maid,
 Sey's mit dem Feind um Blut,
 Da ist er schnell zum Kampf bereit,
 Da siegt Soldatenmuth:
 Hurrah!
 Da siegt Soldatenmuth!

Wenn sich der Tanz im Wirbel schwingt,
 Und Aug' in Auge blickt,
 Der Arm sich um die Hüfte schlingt,
 Und Hand in Hand sich drückt,
 Da ist die Maid in kurzer Frist
 Dem schlanken Burschen gut,
 Wer lange fragt, hat nie geküßt,
 Da siegt Soldatenmuth,
 Hurrah!
 Da siegt Soldatenmuth!

Und wenn am heißen Sommertag
 Den Marsch die Hitze drückt,
 Und wenn das rasche Roß erlag,
 Und müd' zur Erd' sich bückt,
 Hat der Soldat sich aufgerafft,
 Er singet wohlgemuth,
 Wirbt durch Gesang sich neue Kraft:
 So siegt Soldatenmuth!
 Hurrah!
 So siegt Soldatenmuth!

Und wenn im Thal die Banner weh'n,
 Und Heer an Heer sich schließt,
 Und uns von der Batt'rien Höh'n
 Kanonendonner grüßt:
 Da reißt uns durch den Waffenplan
 Des Kampfes wilde Gluth,
 Da nit dem Schwert, Mann gegen Mann,
 Da siegt Soldatenmuth,
 Hurrah!
 Da siezt Soldatenmuth.

Und wenn mein Stündlein kommen sollt',
 So bin ich frisch zur Hand;
 Ich sterb' ja nicht für eitles Gold,
 Ich fall' für's Väterland.
 Was ich gefollt, hab ich gethan,
 Und hab's gelöst mit Blut:
 So lebt, so stirbt für seine Fahn',
 So siegt Soldatenmuth!
 Hurrah!
 So siegt Soldatenmuth!



Reuters Morgengesang.

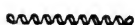
Nach einem schwäbischen Volkslied.

Morgenroth,
 Leuchtest mir zum frühen Tod?
 Bald wird die Trompete blasen,
 Dann muß ich mein Leben lassen,
 Ich und mancher Kamerad!

Kaum gedacht,
 War der Lust ein End gemacht.
 Gestern noch auf stolzen Rossen,
 Heute durch die Brust geschossen,
 Morgen in das kühle Grab!

Ach, wie bald
 Schwindet Schönheit und Gestalt!
 Thust du stolz mit deinen Wangen,
 Die mit Milch und Purpur prangen?
 Ach! die Rosen welken all!

Darum still,
 Füg' ich mich wie Gott es will.
 Nun, so will ich wacker streiten,
 Und sollt' ich den Tod erleiden,
 Stirbt ein braver Reutersmann.



Trinklied.

Wer seines Leibes Alter zählet
 Nach Nächten, die er froh durchwacht,
 Wer, ob ihm auch der Thaler fehlet,
 Sich um den Groschen lustig macht,
 Der findet in uns seine Leute,
 Der sey uns brüderlich begrüßt,
 Weil ihn, wie uns, der Gott der Freude
 In seine sanften Arme schließt.

Wenn von dem Tanze sanft gewieget,
 Von Flötentönen sanft berauscht,
 Fein Liebchen sich im Arme schmieget,
 Und Blick um Liebesblick sich tauscht;

Da haben wir im Flug genossen
 Und schnell den Augenblick erhascht,
 Und Herz an Herzen festgeschlossen
 Der Lippen süßen Gruß genascht.

Den Wein kannst du mit Gold bezahlen,
 Doch ist sein Feuer bald verraucht,
 Wenn nicht der Gott in seine Strahlen,
 In seine Geistergluth dich taucht;
 Uns, die wir seine Hymnen singen,
 Uns leuchtet seine Flamme vor,
 Und auf der Löhne freien Schwingen
 Steigt unser Geist zum Geist empor.

Drum, die ihr frohe Freundesworte
 Zum würdigen Gesang erhebt,
 Euch grüß' ich, wogende Accorde,
 Daß ihr zu uns hernieder schwebt!
 Sie tauchen auf — sie schweben nieder,
 Im Voliton rauschet der Gesang,
 Und lieblich haltt in unsre Lieder
 Der vollen Gläser Feierklang.

So haben's immer wir gehalten
 Und bleiben fürder auch dabei,
 Und mag die Welt um uns veralten,
 Wir bleiben ewig jung und neu.
 Denn, wird einmal der Geist uns trübe,
 Wir baden ihn im alten Wein,
 Und ziehen mit Gesang und Liebe
 In unsern Freudenhimmel ein.



Der Kranke.

Blaubeuren 1820.

Zitternd auf der Berge Säume
 Fällt der Sonne letzter Strahl,
 Eingewiegt in düstre Träume
 Blickt der Kranke in das Thal.
 Sieht der Wolken schnelles Jagen
 Durch das trübe Dämmerlicht —
 Ach des Busens stille Klagen
 Tragen ihn zur Heimath nicht!

Und mit glänzendem Gefieder
 Zog die Schwalbe durch die Luft,
 Nach der Heimath zog sie wieder,
 Wo ein milder Himmel ruft;
 Und er hört ihr fröhlich Singen,
 Sehnsucht füllt des Armen Blick,
 Ach! er sah sie auf sich schwingen,
 Und sein Kummer bleibt zurück.
 Schöner Fluß mit blauem Spiegel,
 Hörst du seine Klagen nicht?
 Sag es seiner Heimath Hügel,
 Daß des Kranken Busen bricht.
 Aber kalt rauscht er vom Strande
 Und entrollt ins stille Thal,
 Schweiget in der Heimath Lande
 Von des Kranken stiller Qual.
 Und der Arme stützt die Hände
 An das müde, trübe Haupt;
 Ein's ist noch, wohin sich wende
 - Der, dem aller Trost geraubt;
 Schlägt das blaue Auge wieder
 Muthig auf zum Horizont,

Immer stieg ja Trost hernieder
 Dorthier, wo die Liebe wohnt.
 Und es nezt die blassen Wangen
 Heil'ger Sehnsucht stiller Quell,
 Und es schweigt das Erdverlangen,
 Und das Auge wird ihm hell:
 Nach der ew'gen Heimath Lande
 Strebt sein Sehnen kühn hinauf;
 Sehnsucht sprengt der Erde Bande,
 Psyche schwingt zum Licht sich auf.



Serenade.

Wenn vom Berg mit leisem Schritte
 Luna wandelt durch die Nacht,
 Eil' ich zu des Liebchens Hütte,
 Lausche, ob die Holde wacht.
 Seh ich dort die Lampe glühen
 In dem stillen Kämmerlein,
 Möcht' ich wie der Lampe milder Schein
 Spielend um die zarten Wangen ziehen.

Mit des Lichtes schönsten Strahlen
Zog ich um mein liebes Kind,
Farben wollt' ich um sie malen,
Wie sie nur am Himmel sind;
Sänke Schlummer ihr auf's Auge,
Löschte sie des Lämpchens Schein,
War ihr letzter, süßer Blick noch mein,
Und ich stürbe sanft an ihrem Hauche.

Nimmer darf ich um sie weben,
Wie der Lampe milder Schein,
Doch mein Lied darf zu ihr schweben,
Darf der Liebe Bote seyn.
Schwebt denn Töne meiner Laute
Zu des Liebchens Kämmerlein,
Wieget sie in süße Träume ein,
Und dann flüstert: „Denke mein, du Traute!“



Freie Stunden am Fenster.

Laetus sorte tua vives sapienter.

Horat.

Mein Oncle war gestorben; er hinterließ ein hübsches Vermögen, das meinen heimlichen Kummer wieder stillen konnte; aber er hatte es einer Wittwe vermacht, die er noch in seinen alten Tagen gern gesehen. Ich erklärte, der Wille des Seligen sey mir zu heilig, als daß ich ihn umstoßen möchte, d. h., die Advocaten hatten mir gesagt, daß ich den Proceß in allen Instanzen verlieren würde; aber die ganze Stadt pries meinen Edelmuth. Sie hatte gut loben, die ganze Stadt; loben kostet nichts, aber um so viele Hoffnungen betrogen, um das ganze Vermögen des Oncles ärmer zu seyn, das war hart! Ich habe in meiner Jugend im Kinderfreund gerne ein

Stück gelesen, es hieß: „Edelmuth in Niedrigkeit;“ nachher hat mich oft ein Anderes, „Armuth und Edelsinn“ bis zu Thränen gerührt. — War es vielleicht die Ahnung, daß ich einst diese Rolle selbst spielen müsse, was mir Thränen auspreßte? Meinen einzigen Trost, meine süße Hoffnung, die Tante in Leipzig, rührte vor vier Wochen der Schlag. Ich, ihr nächster Leibeserbe, machte bei dieser Nachricht bedeutende Einkäufe in schwarzem Tuch, zog einen ganz neuen Menschen an, und meine Bekannten wußten sich diesen Aufwand nicht zu erklären. Die Tante hat ihre Thaler einem ganz fremden Menschen vermacht. Ich dachte anfänglich aus Haß gegen mich, weil ich einmal geäußert: die „Zeitung für gebildete und noble Menschen“ sey schlechtes Zeug, sie aber hatte Alles trefflich und genial gefunden; aber nein, es verhielt sich anders. Die Tante, ich erfuhr es erst vor einigen Tagen, die selige Tante war Schriftstellerin

gewesen. Unter dem Namen Idoina Strahlen hatte sie in die „Zeitung für noble &c.“ Erzählungen, Aphorismen aus ihrem Leben, Romanzen und dergleichen geliefert. Ja, sie hatte sogar Romane für Leihbibliotheken geschrieben; wer kennt nicht „Lisbetha's letzte Seufzer“ in Duodez; „die Mohren-Schlacht, oder die grausamen Herzen,“ eine spanische Geschichte; wem ist nicht „meine erste Liebe, oder der blutige Säbel“ bekannt? Ich hatte sie oft auf die Seite geworfen, wenn sie mir nebst anderer dergleichen Waare in die Hände fielen; konnte ich denken, daß sie mich um mein Erbe bringen würden? Idoina las alle ihre Producte einem Magister vor, der sie quoad stylum corrigirte, reinlich abschrieb, an die Zeitung für noble &c. oder an die Verleger verschickte, und wenn sie erschienen waren, in sechs oder acht Journalen günstig recensirte. Es konnte nicht fehlen — die selige Tante hinterließ ihm ihren Mammon.

Das neue Kleid war gekauft und konnte nicht mehr ungekauft gemacht werden; ich verkaufte mein Piano, um jenes zu bezahlen. Es war gut, daß nicht noch etwas Schwereres zu vergüten war. Als mir nämlich die Kunde von dem Tod der seligen Idoina kam, als ich mich im neuen Kleide vor dem Spiegel musterte, fand ich, daß ich gut genug zu einem Ehemann aussehe. Wenn ich nicht irrte, so mochte dies auch des Oberhofmeisters Trinette finden. Ich hatte Ausichten, gemächlich mit einer Frau leben zu können; ich las aufrichtige Liebe in ihren schönen, braunen Augen; ich wollte endlich einen Schritt vorwärts thun, da kam die Leipziger Post, der Magister hatte das Erbe und ich — blieb stehen, ich ging rückwärts. Jetzt erst war ich arm, denn ich hatte keine Hoffnung mehr. Ich dachte ernstlich über meine Stellung in der Welt nach und fand, daß ein armer Teufel eine um so traurigere Rolle spiele, je

weiter er oben steht. Moreau's Rückzug wird für das Glänzendste gehalten, was dieser große General gethan hat. An mir war es jetzt, eine ähnliche Operation zu machen; ich mußte mich ohne Schande aus den Salons zurückziehen, mein Rückzug mußte einem Siege gleichen, wenn ich mir das Erröthen ersparen wollte. Man kann sich denken, daß ich am schwersten daran kam jene treffliche Stellung zu verlassen, die ich gegen die Bastion Trinette eingenommen hatte. Meine Vorposten waren schon so weit vorgeschoben, daß sie täglich mit dem Feinde plänkelteten, ich war daran die Laufgräben zu eröffnen, es war mathematisch gewiß, daß ich siegen mußte; wer hat eine solche Stellung nicht mit einer Thräne im Auge aufgegeben?

Aber mein Rückzug war meisterhaft; es fand sich eine Gelegenheit gegen Trinette den Eifersüchtigen zu spielen; ich erschien einige Abende bei den fröhlichsten Soupers, bei den

glänzendsten Bällen düster und in mich gekehrt, es fiel auf und jetzt hatte ich gewonnen. „Er ist melancholisch,“ sagte die ganze Stadt; ich war melancholisch, denn ich hatte ja nichts mehr um die Freude zu bezahlen, die Melancholie kann man aber umsonst haben. Ich gab meine vier Zimmer in der Hauptstraße auf und bezog ein kleines Stübchen in einem entlegenen Theile der Stadt; „nein, wie er melancholisch ist! sagten die Leute. Ich speiste sonst im ersten Gasthof; jetzt ließ ich mir die Speisen aus einer Garfüche bringen; „er ist ein Narr,“ war das Urtheil der Welt und jeder, der mich sah, fragte mich theilnehmend, wie es mir gehe. Die Ehre war gerettet; ich wollte lieber für einen Narren, für melancholisch — als für einen armen Teufel gelten.

Es wohnt sich übrigens ganz gut in dem kleinen Stübchen. Die einzigen Meubles, die mein gehören, sind ein großer Fauteuil, ich

konnte es nicht über's Herz bringen, ihn zu verkaufen, denn meine gute Mutter war darin verschieden; das andere war ein Schreibtisch, der beinahe ein Drittheil des Stübchens einnahm — mein Vater hatte daran gearbeitet. Anfangs vermifste ich mein Piano sehr ungerne. Es gab in meinem Tag so manche freie Stunde, die ich mir mit Musik verkürzt hatte. Aber bald entdeckte ich ein Meuble, das mir noch größern Genuß verschaffte als das Clavier; es war mein Fenster. Mein Stübchen lag im zweiten Stock; ich konnte, wenn ich mein Sperrglas zu Hilfe nahm, ganz bequem in die Etagen meiner Nachbarn schauen; ich lernte beobachten, und Stundenlang saß ich an meinem Fenster. Ich komme mir oft vor, wie der Ritter Loggenburg. Es ist zwar kein Nonnenkloster, dem gegenüber ich mein Hauswesen aufgeschlagen habe; aber doch schaue ich vielleicht nicht mit geringerer Andacht nach dem schönen, zweistöck-

gen Hauf' und lausche, bis ein Fenster klingt und ich auch Worte vernehme. Auch bleibe ich so nach und nach ein Junggeselle wie der melancholische Ritter, doch soll mich Gott bewahren, daß ich darüber das Bischen Geist aufgebe wie der Loggenburger, und es wäre mir höchst fatal, wenn man von mir sagte:

Und so saß er eine Leiche
eines Morgens da,
nach den Fenstern noch das bleiche,
stille Antlitz sah'.

Die Liebe Par terre.

„Christel!“ sagte ich am Morgen, nachdem ich mich eingerichtet hatte, zu der alten Aufwärterin, die mir den Caffee brachte, „Christel, wer wohnt da gegenüber in dem breiten Hause?“

„Parterre, wohnt der Schuhmacher Kupfer, mitten die gnädige Frau, und oben der Doktor und der Lieutenant.“

„Nicht so schnell, Christel, nicht so schnell, da weiß ich so viel als vorher; wem gehört das Haus?“

„Dem Schuhmacher, daß mir's Gott verzeih'“ antwortete sie, „ist es nicht eine Sünde, daß ein Schuhmacher einen solchen Palast hat? Das kommt aber alles von der Russenzeit. Da hat ihm sein Vetter, der Kriegs-Raths-Cancellist eine Schuhlieferung verschafft, und weil die Russen bekanntlich große Füße haben, so —“

„So war auch der Abfall groß, natürlich; aber wie sind die Leute? Der Meister scheint früh auf zu seyn, ich sah schon um fünf Uhr Licht; auch einige Mädchen glaubte ich zu bemerken.“

„Der Alte um fünf Uhr auf?“ rief Christel mit wegwerfender Miene: „ja, dem

thut's Noth; der lebt wie ein großer Herr seit der Kuffenzeit und steht vor acht Uhr nicht auf. Sie werden schon merken, wann er aufsteht. Geh't ein rechtes Geschrei los in der Werkstatt, hören Sie einen Mann schimpfen und die Mädchen heulen, so ist der Alte aufgestanden; das ist alle Tage, die Gott gibt, sein Morgenlied."

„Wer arbeitet denn aber so frühe am Tag in der Werkstatt? Sind die Mädchen so fleißig?“

„Wie man will;“ erwiderte sie, „es ist eigentlich der Pariser, der Geselle des Schuhmachers, und Brenners Carlchen, der Lehrjunge; diese arbeiten vom frühesten Morgen; aber auch Mamsell Caroline, die größere mit den schwarzen Augen, ist mit der Thorglocke auf. Früher hätten Sie sie nicht mit zehn Pferden aus dem Bette gebracht; aber seit der Pariser im Haus' ist, steht man alle Morgen schon um fünf Uhr auf; das macht,

„Sie lebt mit ihm in einem unchristlichen Verhältniß.“

„Und im ersten Stock wohnt die gnädige Frau? Wie heißt sie denn? Hat sie Familie?“

„Es ist die Frau Ober-Forstmeisterin von Trichter. Der Mann ist gestorben, sie hat zwei Fräulein und einen ungerathenen Sohn. Sie thut auch zu vornehm; es soll nicht immer richtig seyn mit dem Geld, und die Titel und vornehmen Bekanntschaften kann man nicht wechseln lassen.“

„So, die wohnt hier?“ Ich hatte in den Zirkeln, die ich vor meinem Rückzug besuchte, von einer solchen Frau von Trichter gehört; doch erinnerte ich mich nicht mehr gewiß, was von ihr gesprochen wurde. „Und oben?“ fuhr ich fort, indem ich auf die Fenster zeigte, die in gleicher Höhe mit den meinigen waren; „Oben?“

„Nun da wohnt der Doctor und der kleine Lieutenant.“

„Was ist das für ein Doctor? ein Mediciner?“

„Nein, es ist kein Menschen=Doctor; aber so viel ich weiß, soll er ein gelehrter Herr seyn, der Doctor Salbe, und Bücher schreiben. Ich habe ihm früher auch den Caffee gebracht, aber er macht ihn jetzt selbst, der Hungerleider, in der Maschine mit Spiritus. Wenn er sich nur die Finger recht verbrennte, mit dem Weingeist! was hat er nöthig mit der Maschine Kaffee zu machen? Aber freilich, jetzt soll alles mit Maschinen gehen und mit Dampf. Sie gönnen einer armen Frau nicht einen Groschen mehr, den sie ehrlich erworben.“

„Und der Lieutenant,“ unterbrach ich ihre Philippica gegen den Maschinen=Caffee des Doctors, „wie sagst Du, daß er heiße?“

„Man nennt ihn in der ganzen Nachbarschaft nur den kleinen Lieutenant. Er ist ein freundlicher Herr, aber reich muß er auch

nicht seyn, denn er reitet um sechs Groschen spazieren und hat zwar große Sporen, aber kein Pferd.“

Christel hatte unter diesen Belehrungen mein Stübchen aufgeräumt und ging.

Die Lampe der Schuster war verlöscht, ein schönes Mädchen trat aus dem Hause und machte die eisernen Stangen der Fensterladen los; die Laden öffneten sich von innen, ein hübscher, junger Mann sah heraus, um die Stange herein zu nehmen, das schöne Kind reichte sie hin, zog sie zurück, wenn er helfen wollte, sie neckte ihn, daß er nicht schneller sey als sie. Das wird der Pariser seyn, dachte ich, und das Mädchen mit den schwarzen, feurigen Augen, mit dem blühenden Roth auf den Wangen ist wohl Niemand anders als Mamsell Caroline, des Meisters Tochter. Diese Sonne zog mich an. Sie schienen sich verglichen zu haben, der junge Mann empfing die Stange, man

ging an den zweiten Laden. Hier erneuerte sich das Schauspiel; der Pariser drohte ihr, er zeigte mit dem Finger auf seinen Mund und dann auf sie, es war deutlich, er drohte ihr mit einem Kuß und sie — lachte und gab die Stange nicht. Welch' unchristliches Verhältniß! Man ging endlich an das dritte Fenster; der Laden ging auf, der Pariser erschien mit einer Eisenstange bewaffnet und machte Ausfälle gegen seine Schöne; sie parirte aber malheureusement, mochte der Pariser denken, seine Stange gleitete ab und zerschlug klirrend eine Scheibe. Man senkte bestürzt die Waffen, die feindlichen Parteien vereinigten sich, um das Unglück zu betrachten; eine kleine Figur wurde auf der Bank hinter dem Pariser sichtbar, es war wohl Brenner Carlchen, der Lehrlinge, der so jammervoll die Hände über dem Kopf zusammenschlug; der böse Meister, der seit der Ruffenzeit erst um acht Uhr aufsteht und des-

fen Morgenlied Geschrei und Zanken ist, fiel mir ein — gewiß, ihn fürchteten sie, vor ihm zitterten sie. Der Pariser zog ein Stückchen Geld aus der Tasche, er drehte es hin und her, es war sehr klein, — er fuhr wieder in die Tasche, er brachte nichts mehr hervor; wer will es ihm verargen? es war ja gestern Sonntag und ich wollte wetten, er war mit Carolinchen auf dem Tanzboden und hat ihr fürstlich aufgewartet. Er sah sein Stückchen Geld an und erröthete. Das schöne Kind drängte seine Hand mit dem Geld zurück; sie zog ein Beutelchen aus dem Busen und zählte ab, was etwa zu einer neuen Scheibe reichen konnte; der Pariser widersetzte sich, aber er schien der süßen Gewalt ihrer Blicke nachzugeben, sie gab dem jammernden Burschen das Geld, man hob das Fenster aus und bald sah ich ihn aus dem Hause und um die nächste Ecke traben. Mögen die Götter seine Schritte lenken, daß

er nicht fällt und die übrigen zwei Scheiben mit zerbricht! Aber diese Unterbrechung hatte die Freude der beiden Leutchen gestört; Caroline ging in's Haus, der Geselle an die Arbeit, und ich sah nur noch, wie das Mädchen hie und da ängstlich zum Fenster herausschaute, als wolle sie Brenner Carlchen mit dem Fenster erspähen; wenn der Vater kam, ehe er zurück war, wenn er den Schaden bemerkte, den sie beide angerichtet — ich glaubte in ihren Mienen diese Angst zu lesen. Doch war ich überzeugt, wenn dieser unglückliche Fall eintreten sollte, so nahm sie die Schuld auf sich; hätte der Alte nicht auf so manches schließen können, wenn er den Kampf mit den Eisenstäben erfuhr? Es schlug acht Uhr, unwillkürlich fieng ich selbst an unruhig zu werden; ich glaubte im Geist den Lieferanten der Russenzeit in weiten Pantoffeln herbeischlurfen zu hören, ein böser Husten wird ihn schon zuvor anzeigen, wie wird er toben, wie wird er fluchen, wenn er —

Da kommt Brenner Carlchen um die Ecke gefahren; er hat das Fenster unter dem Arm; jede Spur von Angst ist aus Carolinchen's Zügen verschwunden; sie nimmt dem Burschen das Fenster schon von der Straße ab, sie hängt es ein, triumphirend schaut sie durch die neue Scheibe; der Pariser ergreift ihre Hand und zieht sie vom Fenster; wird er noch Zeit gefunden haben seine fürchterliche Drohung zu vollziehen und sie für die Neckerei an ihren frischen Lippen bestrafen?

3. Der zweite Stock.

Die Jalousien des zweiten Stockes mir gegenüber öffnieten sich, ich erschraf; ein ungeheurer Anebelbart schaute zum Fenster heraus. „Das ist sicher der kleine Lieutenant,“ sagte ich zu mir, „das muß ein fürchterlicher Kriegsmann seyn!“ ich wagte es wieder aufzublicken und nach ihm hinüber zu schielen;

wo hatte ich nur meine Augen gehabt, daß ich vor seinem Anblick so erschrak? Der Bart war allerdings bedeutend und gehörte in die Klasse der grimmigen, aber hinter diesem Wall von Haaren lag ein kleines, freundliches Gesichtchen, ein Näschen, das schalkhaft zwischen dem Grimmigen hervorguckte, ein Paar wackere Neuglein, die auch nicht im Geringsten zum Erschrecken eingerichtet waren. Der Kriegsmann hatte mit der Brust nicht sehr weit über den Fenster Sims emporgeragt, als er die Salousten öffnete; jetzt hatt' er sich wohl einen Stuhl ans Fenster gerückt, denn er erschien auf einmal groß und schaute mit dem halben Leib auf die Straße herab; doch nach Verhältniß seiner Arme und seines Kopfes zu urtheilen, mußte er ein kleiner, unterseßter Mann seyn; ich erinnerte mich, daß ihn Christel den kleinen Lieutenant genannt hatte. Nichts desto weniger brachte er eine ungeheure Pfeife hervor, die bis in

den ersten Stock hinabreichte. Sie mochte ein bedeutendes Gewicht haben, denn der kleine Lieutenant hielt sie mit beiden Fäusten, um das Gleichgewicht nicht zu verlieren.

Als der Kriegsmann einige Zeit seinen Morgenbetrachtungen nachgehängt haben mochte, fing er an mit der langen Pfeife an denalousien zu seiner Linken zu pochen. Sie thaten sich auf, ein mageres, bleiches Gesicht, eine lange, hagere Figur, in einen geblumten Schlafrock gehüllt, schaute hervor; es war der Doctor Salbe.

Die Straße, in welcher ich wohnte, war ziemlich schmal; ich konnte, wenn ich das Fenster öffnete, das Gespräch meiner Nachbarn hören; ich öffnete daher mein Fenster, ließ die Gardinen herab, um nicht von ihnen bemerkt zu werden, und lauschte.

„Wo habt Ihr Euch gestern Nacht herumgetrieben, Doctor?“ sprach der Lieutenant mit schalkhaften Blicken, indem sich der Bart zu

einem angenehmen Lächeln bis an die Ohren verzog. „Warum kamt Ihr nicht in den goldenen Hahn? Ich wollte wetten, Ihr waret in einem Singthee.“

Der Doctor nickte und zündete still lächelnd eine Cigarre an der Pfeife des Soldaten an. „Ich war im Singthee,“ antwortete er mit hohler Stimme; „Lieutenant! da war es wieder herrlich! Im goldenen Hahn geht es mir Sonntags gar zu roh her. Eure Cameraden rauchen so schlechten Taback und das Schreien und Schwadronieren von den Gefechten setzt meinen Nerven zu. Aber bei dem Professor Ranze war es gestern wieder göttlich!“

„War die Fremde auch dort?“ fragte der kleine Krieger und deutete auf den ersten Stock seiner Wohnung. „Waren auch die beiden Fräulein da?“

„Die Mutter, die Töchter und die Fremde; und wissen Sie wohl wer sie ist? sie wird

Cousine titulirt und die Oberforstmeisterin thut sehr freundlich mit ihr. Und denken Sie, ich wurde ihr vorgestellt als Nachbar vom oberen Stock; sie war holdselig und hat auch mein Trauerspiel gelesen und meine Erzählungen in der Zeitung für noble Leute.“

Auch ein Genosse der seeligen Tante Idoina, dachte ich, und machte ihm hinter den Vorhängen eine Faust, denn er schien mit dem Leipziger Magister im Bunde gegen mich zu seyn. Indem hörte man einen wahrhaft höllischen Lärm in der Wohnung des Schusters. Eine tiefe Baßstimme fluchte und tobte, wie die rauhen Töne des Violons; dazwischen hörte man Carolinen und ihre Schwester in hohen, klingenden Tönen wie Hoboe und Clarinette, und Brenner Carlchen, der wohl Schläge bekam, fistulirte mit gräulichen Violinpassaden dazwischen. Es war kein Zweifel, der Russenschuster war er-

wacht und hielt seinen feierlichen Einzug in sein Reich.

„Hören Sie doch, wie der Alte wieder rumort,“ sagte Doctor Salbe; „mich dauern nur die Mädchen, er probirt sicher an Carolinchen ein Paar neue Knierriemten. A propos, wie stehen Sie mit Carolinchen, Lieutenant?“

„Gar nicht;“ antwortete er mürrisch und bließ große Wolken vor sich hin. „Die hochmüthige, schnippische Person! ich weiß nicht, was sie jetzt wieder im Kopfe hat, sie dankt kaum, wenn ich sie grüße. Es ist mir auch ganz einerlei“ fuhr er ärgerlich fort; „meine Gedanken stehen jetzt auf die Fremde, auf die Cousine; der will ich die Cour machen, Höllen-Schwerhörchen, Doctor! das sollt Ihr mal sehen.“

„Hoho!“ fiel ihm sein Nachbar mit hohem Lachen ins Wort, „wenn Sie erst wüßten, was ich weiß, Wertheister!“

„Donner! hat sie von mir gesprochen? Salbe! Ihr foltert mich; hat sie von mir gesprochen?“

„Nein! aber sie sagte mir viel Schönes über mein Flötenspiel, daß sie vorgestern Nacht in den Schlaf gewiegt habe.“

Ich glaubte, der Lieutenant werde bei diesen Worten zum Fenster hinausstürzen; er hüpfte auf seinem Stühlchen hin und her und rückte weiter über die Brüstung heraus, um dem Doctor näher zu seyn. „Und Ihr habt dem lieben Kind doch gesagt, daß ich es bin, der muscirt?“

„Ja wohl; ich sagte ihr, daß ich nur Guitarre schlage und etwas Weniges dazu singe; der Flötist aber sey mein Nachbar, der Lieutenant Münsterthurm. Ich will Ihnen auch gar nicht im Wege stehen; ich habe an meinem neugriechischen Roman so entseßlich zu arbeiten, daß ich vor den nächsten vierzehn Tagen an keine Liebe denken kann; aber

den goldenen Hahn sollten sie sich abgewöhnen; Sie sollten in gebildete Zirkel sich einlassen, dort können Sie die Haus=Cousine treffen.“

„Gott straf mich, Ihr habt nicht Unrecht!“ unterbrach ihn der liebevolle Soldat. „In den goldenen Hahn kommt sie doch nicht, also muß ich sie andern Orts auffuchen. Aber Ihr kennt ja meine Anthipathie gegen das Theetinken; ich risquire, daß ich auf der Stelle krank werde, wenn ich dieses laue Wasser zu mir nehme. Was haltet Ihr davon, Doctor, wenn ich Punsch=Essenz mit mir nehme in einem Gläschen und, während ich nach der tollen Sitte mit der Tasse auf= und abspaziere, heimlich einige Tröpflein in den Thee gieße? dann kann er mir nichts schaden.“

„Wahrhaftig, das könnten Sie thun; kaufen Sie Essenz, ich will Sie einführen in Manzes göttlichen Singthee.“

„Am Donnerstag bekomme ich meinen neuen Uniformsfrack, antwortete er vergnügt; dann gehen wir mit einander in den Singthee.“

4. J o c o.

Ein Besuch, der mir gerade jetzt sehr unangelegen kam, unterbrach meine Beobachtungen. Es war einer jener freundlichen Alltagsmenschen, die, wenn sie mit uns Billard gespielt haben, auf der Promenade einige hundert Schritte mit uns gingen, in der Loge zufällig neben uns einen Platz fanden, sich unausgefordert zu unsern Freunden zählen. Er hatte sicher nicht geruht, bis er mein geringes Stübchen aufgefunden, er kam, wie er versicherte, nur aus Theilnahme, und doch war es die unverschämteste Neugierde, die ihn hergetrieben hatte; er und sein Hund

beguckten und berochen jeden Winkel meines Zimmers; ich sah ihm an, wie er Notizen sammelte, um Abend's einige Damen über mich und meinen Spleen zu unterhalten.

„Sie sind doch ein glücklicher Mensch,“ sagte er, „waren Sie in Gesellschaft, so vergaßen die Damen, daß es gegen allen guten Ton sey, länger als fünf Minuten über einen Gegenstand zu sprechen. Man lauschte begierig auf Ihre Worte, weil Sie ein halber Gelehrter sind.“

„Sie können sich doch wahrlich nicht beklagen,“ erwiederte ich; „wie glänzend haben Sie vor drei Wochen die Damen unterhalten, als Sie den Brief aus Paris bekommen hatten.“

„Es war der einzige glückliche Abend meines Lebens,“ sprach er mit süßer Wehmuth; „mein Modecorrespondent hatte den vernünftigen Einfall, mir einige Anekdoten aus den Salons, einiges Neue über Damenputz

und über die Stellung einer modernen Pariserin bei'm Theeingießen und wie sie in Gegenwart ihres jungen Ehemannes die Schlafhaube aufsetze, zu schreiben. Ich brachte es bei Graf E. vor; man fand mich köstlich, man fand mich liebenswürdig und amüsant. Es war aber auf Ehre der einzige Abend. Aber Sie! wie glücklich sind Sie!“

„In was soll nur mein Glück bestehen?“ fragte ich ärgerlich über seine Ausrufungen.

„Haben Sie nicht immer das verdamnte Spiel „der Chevalier de papillot“ von vorn bis hinten ohne Anstoß behalten können? und ich! Wenn ich am herrlichsten frisiert und gebrannt war, so wurde das dumme „Chevallier de papillot à un papillot“ gespielt, meine Frisur ging zum Teufel, denn ich konnte den französischen Sermon nicht behalten und bekam den ganzen Kopf voll Papilloten. Aber Sie! hatten Sie den ganzen Abend

nichts gethan, als an einer Thür gestanden und finster in die Zimmer geblickt, so gab es doch Leute, die Sie sehr interessant fanden. Jetzt verlassen Sie sogar die Welt, werden melancholisch; ich wollte wetten, wenn ich es geworden wäre, hätte man gelacht, und Sie werden bemitleidet, zurückgesehnt; es gibt sogar junge Damen, die ganz offen den Fächer vor das linke Auge halten, wenn von Ihnen gesprochen wird.“

„Den Fächer vor das linke Auge halten? wozu denn, was soll es denn bedeuten?“

„Sie wissen nicht einmal dieses Zeichen der trauernden Liebe! das ist das Neueste, was man hier in der Liebes-Sprache kennt; das heißt à la Joco trauern.“

„A la Joco trauern!“ rief ich; „wer trauert denn mit der Windfuchtel vor dem linken Auge um mich?“

„Gehen Sie, das wissen Sie nur zu gut; Oberhofmeister's Trinettchen ist ganz

melancholisch geworden. Auf Ehre, ich sah' sie zweimal à la Joco trauern. Ist das nicht rührend?"

„Was werden Sie heute mit Ihrem Tag anfangen?“ fragte ich, um mir das Erröthen über die trauernde Joco zu ersparen. „Wo werden sie speisen? werden sie in's Theater gehen?“

„Speisen?“ sagte er wehmüthig lächelnd; „speisen! ich lebe gegenwärtig wie ein Clausner. Denken Sie sich mein Unglück!“

Ich war begierig; sollte ihn etwa auch eine Tante ererbt haben, war er vielleicht auf halben Sold gesetzt, wie ich? Er schien bekümmert, geheimnißvoll.

„Denken Sie sich mein Unglück! schon seit einiger Zeit bemerkte ich, daß mir meine Röcke und Westen nicht mehr recht passen wollen. Ich nahm daher das vormalige Maß meiner Taille, (mein Schneider in Frankfurt und ich haben jeder ein Exemplar

und zwar aus Drath geflochten, daß es sich nicht verzieht;) ich nehme es, lege es um, und o Schrecken! ich bin seit einem viertel Jahr um zwei Daumen breit stärker geworden! Ich war außer mir, ich wüthete, ich war nahe daran Hand an mich selbst zu legen. Ich entdeckte mich dem jungen Baron F.; Sie kennen seinen herrlichen Wuchs, er tröstete mich, er gab mir Mittel.“

„Nun, in was bestehen diese?“

„Zuerst mußte ich Rhabarbertinctur nehmen, daß ich beinahe todt war. Dann durfte ich acht Tage lang nichts genießen, als eine Tasse voll Gerstenschleim, einige Austern und ein Glas Madera. Alle Morgen nach acht Uhr muß ich ein Glas Kräuteressig trinken und darauf spazieren gehen. Es ist heute der fünfte Tag; es ist wahr, es hilft, ich bin schon um einen Daumen eingegangen, aber meine Kräfte schwinden, ich bin so schwach, daß ich heute Abend nicht

werde tanzen können. Es ist nur gut, daß es jetzt Mode ist, daß wir jungen Herrn nicht tanzen; aber das ewige Stehen mit dem Hut in der Hand werde ich auch nicht aushalten; ich werde mich sehen müssen, gegen allen guten Ton und feine Lebensart."

„Ich bedaure Sie,“ sagte ich, als er mit zitternder Hand von mir Abschied nahm. „Wären denn fünf Tage nicht auch genug?“

„Acht Tage müssen es seyn;“ antwortete er seufzend, „aber dieser Leidenskelch wird auch an mir vorübergehen; was thut man nicht um den Ruhm, eine Taille à la Joco zu haben.“

„Armer Joco!“ sprach ich bei mir, als er weggegangen war. „Armseliger Affe! Du schämst Dich Deiner menschlichen Gestalt und wendest alle Mittel an, ein Pavian oder eine Wespe zu werden! Jene große Werkstätte der Thorheit ergößte sich an einem Menschen in Affengestalt; sie trugen sich wie der herr-

liche Affe, es gab nichts, was nicht den Namen dieses Affen trug; es nimmt mich Wunder, daß sie ihren König nicht à la Joco krönten. Aber die Narrheit bleibt nicht in jenen Mauern, sie verbreitet sich über die Provinzen, sie passirt ungehindert die Douanen des Rheins und man schämt sich in Deutschland auf eine andre Art ein Thor zu sehn, als wie es vor sechs Monaten in Paris Sitte war. Wer ist ein größerer Affe und der Thierheit näher, jener Ur-Joco oder die unzähligen Affenherren, Affenfräuleins und Affenmamsells, die an dem Affen einen Affen gefressen haben, ihm nachäfften und mit Freude sammt und sonders Joco's wurden?"

„Erbärmlicher Affe! der Du mich um eine schöne Stunde betrogst! warum verbieten es die gesellschaftlichen Sitten, daß ich Dich freundschaftlichst aus der Thüre warf?"

„Wie vergnügt, wie zufrieden wäre ich mit mir selbst gewesen! wie gut hätte ich

mich an meinem Fenster unterhalten können!
 „Und dieser hohle Mensch, in dessen Kopf kein Gedanke war, als der an das Souper heute Abend, dessen Blick in die Zukunft nicht weiter reichte als bis zum nächsten Ball, dessen Erinnerungen nur in Austern und Tanzmusik bestanden, dessen Herz kein wärmeres Gefühl kannte als Neid, wenn er nicht die feinste Taille hatte, oder die Freude, das neueste Tuch oder die eleganteste Hutfacon zu haben; dieser Mensch durfte sich meinen Freund nennen, durfte mein stilles Asyl durch sein Geplauder entweihen? Sind nicht diese Menschen die ärgsten Heiden? Es steht im Evangelium: „Ihr sollt nicht sagen, was werden wir essen, was werden wir trinken, wie uns kleiden, denn nach diesem Allen fragen die Heiden.“ Und diese Leute möchten verzweifeln, weil sie nicht wissen, ob sie heute in jenem Hôtel oder bei diesem Italiener speisen werden; sie sind in Gefahr krank

zu werden, weil sie in Zweifel sind, ob sie sich schwarz oder blau ankleiden sollen?

5. Die Bel-Etage.

Ich war unter diesen Gedanken wieder an mein Fenster getreten. Der Tag war nun auch im ersten Stock gegenüber angebrochen. Ich konnte, weil das Haus auf der Mittagsseite lag, bis in die Mitte dieser schönen Zimmer schauen; ich nahm mein Opernglas zur Hand und musterte die Fenster. Es waren drei junge und eine alte Dame, die ich sah; von den Mädchen waren zwei noch im Negligé; die Eine las im Fenster, schaute übrigens oft über das Buch hinweg auf die Straße; sie schien nicht mehr sehr jung, ihre Züge hatten schon etwas Scharfes angenommen, an ihrem Nasenwinkel glaubte ich jenes unbeschreibliche moquante

Etwas zu bemerken, das einer meiner Freunde den „alten Jungfern-Zug“ nennt.

Die Zweite im Negligé schien jünger und hübscher; sie saß am Clavier und präparirte sich wohl auf ihre Lektion oder gar auf einen Singthee. Mama saß an ihrer Seite und schien ihr Spiel zu bewundern. An einem andern Fenster saß ein Kind von sechszehn bis siebzehn Jahren. Es mußte die Fremde, die Cousine seyn; denn wäre dieser schöne Kopf, wären diese Augen, deren Glanz ich aus so weiter Ferne bewunderte, schon länger in der Stadt gewesen, ich hätte gewiß von einer schönen Tochter der Oberforstmeisterin gehört. Sie nähte emsig an einem Kleide, aber dennoch konnte sie sich nicht enthalten, zuweilen die Vorübergehenden zu mustern, mit den niedlichen Fingern zu deuten, wenn ihr etwas auffiel, und die Lesende im Negligé zu befragen. Es mußte die Fremde seyn. Ich hatte dazu mehrere Gründe. Die beiden

andern Fräulein hatten gleiche Hauben, gleiche Bänder, gleiche Ueberröcke; sie waren die Schwestern. Die Eine las, die Andere muscirte, das schöne Kind aber arbeitete; was war natürlicher, als daß es die Fremde war, die arbeitete. Sie hatte ihre Garderobe vom Land mitgebracht. Wenn sie auch dort nach der Mode gewesen seyn mochte, so war sie doch hier schon um einige Monate zurück. Der Leib am Kleidchen durfte vielleicht nur etwas weiter ausgeschnitten, die Garnitur nur etwas höher gesetzt werden; so war man noch passabel nach der Mode. Auch das, daß sie so frühe schon in vollem Anzug war, bestärkte meine Vermuthung.

Ich hatte einige Zeit mit diesen Betrachtungen hingebraucht, als ich Madame plötzlich aufstehen sah; sie winkte der Cousine, sie deutete an's Fenster; das schöne Mädchen öffnete und sah heraus, sie heftete ihre Blicke auf die Hausthüre. Ich war begierig, wer

erscheinen werde, denn offenbar erwartete sie Jemand, der aus dem Hause treten sollte; war es der Ruffen-Schuster? hatte der Pariser ihre Aufmerksamkeit auf sich gezogen? oder ging vielleicht Jemand aus dem obern Stock an ihrem Zimmer vorbei? etwa der Doctor, oder Münsterthurm, der kleine Lieutenant? Er war es, der Kleine! Aber welchen sonderbaren Anblick gewährte er! gleichsam zum Hohn hatte ihm die Natur einen großen Namen gegeben; wer dachte sich nicht, wenn er vom Lieutenant Münsterthurm hörte, einen Kerl, der dem Cölner- oder Straßburger Münster Ehre machte? Aber er war ein Duodez-Münsterchen. Er hatte eine tiefe, rauhe Stimme; wenn man die Augen zumachte und ihn fluchen und donnerwettern hörte, glaubte man wenigstens einen riesenhaften Cuirassier vor sich zu haben. Parturiunt montes, nascetur ridiculus mus; es ist der kleine Münsterthurm. Er kündigte sich

zuerst durch das schreckliche Klirren eines nachschleppenden Säbels an; dann kam ein ungeheurer Hut mit wehendem Federbusch aus der Thüre, unter ihm wandelte der Lieutenant. Dieser Soldat schien seine verkürzten Formen dadurch entschädigen zu wollen, daß er Alles, was er sich selbst beilegen konnte, im größten Maaßstabe hatte; seinen ungeheuern Bart, die lange Pfeife, die er mit zwei Händen balancirte, hatte ich früher schon bewundert. Der Hut sammt Federbusch maß drei Schuh in der Höhe, also zwei Drittheile von dem Lieutenant; sein Schwert war eine furchtbare Waffe, und reichte ihm, wenn es aufrecht neben ihm stand, hoch über die Brust. Er führte die längste Reitgerte, die ich gesehen; lange Sporen rasselten an seinen Füßchen; er ging wohl aus um einen Morgenritt für sechs Groschen zu machen. Er machte Front vor der Hausthüre, ich sah, daß er unter seinem Hut hinauf schielte in

den ersten Stock; er bemerkte die Fremde, eine angenehme Freude blitzte, nur mir sichtbar, aus seinen Augen; er that als hätte er sie nicht erblickt.

Er hieb mit der Reitpeitsche auf seinen Stiefel und rief mit tiefer, dröhnender Stimme: „Johann!“

Ein großer Kerl in abgetragenen Soldatenkleidern fuhr aus dem Haus, stellte sich in militärische Position, die Hand an der Mütze, und antwortete: „Herr Lieutenant!“

„Schlingel!“ fuhr der Kleine fort, „hab’ ich Dir nicht gesagt, Du sollest meine Flöte jeden Abend einsalben mit Mandelöl? Ha! daß Dich das Donnerwetter, sie hat gestern Nacht gequikt wie ein Dudelsack. Schmier ein, sag’ ich Dir, salbe das fürtreffliche Instrument, daß es weich töne, oder Dich soll der T... holen und ich lasse Dich sechs Stunden auf die Latten legen, daß Du kein Glied rühren kannst.“

„Ganz wohl, Herr Lieutenant! aber...“

„Was aber? wenn ich befehle, gibt es kein Aber; was willst Du denn?“

„Ich hätte schon gestern eingeschmiert und gesalbt, Herr Lieutenant, aber der Grunsky, bei dem ich das süße Mandelöl kaufen soll, sagt, er borge — mit Respect zu vermelden, dem Herrn Lieutenant keinen Groschen mehr.“

„Was? mir das?“ schrie Münsterthurm mit entsetzlicher Stimme, daß meine Fenster zitterten und die schöne Fremde erbleichte. „Ich ermorde ihn, ich renne ihn mit dem Säbel durch und durch, ich zerhacke alle Gläser, Pomeranzen und Citronen in seinem Laden in Kochstücke, der Kuckuf soll ihn holen, ihn und sein süß Mandelöl!“ Der tapfere Soldat wackelte zu diesen Worten mit dem Federbusch, klirrte mit dem Säbel, stampfte mit den Sporen, focht mit der Reitpeitsche in der Luft und blinzelte hinauf aus Fenster, welche Wirkung seine Berserker Wuth hervor-

bringe. „Doch, es ist unter meiner Würde mich über solche Canaille zu alteriren;“ fuhr er ruhiger fort, „ich werde ihn verklagen, so thu' ich, Johann!“

„Was befehlen der Herr Lieutenant?“

„Geh in die Apotheke in der Königsstraße, dort wo es zur Kirche hinunter geht; laß Dir für zwei Groschen süß Mandelöl geben; laß es aufschreiben — die Welt kennt meinen Namen.“

So sprach der Lieutenant Münsterthurm. Er nahm seinen Säbel unter den Arm, rückte den großen Hut schief auf's Ohr und schritt mit mächtigem Gange die Straße hinab.

Die Fremde aber schlug das Fenster zu, setzte sich an ihren Platz und lachte.

6. Der arme Schuster.

Ich habe jetzt seit mehreren Tagen die Liebenden Parterre betrachtet; immer klarer

wird es mir, daß ein sehr reines Verhältniß zwischen Carolinchen und dem Pariser besteht. Wenn etwas Unchristliches in dieser Liebe wäre, so müßte es in der Art, wie sie zusammen scherzen, sich zeigen; der Pariser könnte nicht so zart seine Gluth verrathen; er würde, wenn er schon höhere Rechte sich zugeeignet hätte, nicht, wie ich wohl bemerkt habe, um ein Küßchen so lange betteln und sogar schmollen, wenn er es nicht bekommt. Carolinchen könnte nicht mit jenem heitern, ungetrübten Muth Scherze selbst beginnen, könnte ihn nicht aus ihren klaren Augen so treuherzig anblicken, wenn sie sich etwas Unchristliches bewußt wäre. Es ist etwas Heiliges, Hölbes, um die Unbefangenenheit der ersten Liebe, sollte sie sich bei einem Schustergesellen und seines Meisters Tochter, oder in dem Boudoir einer jungen Fürstin zeigen; es ist der herrliche Schmelz, den die Unschuld aushaucht; keine Kunst ersetzt ihn

wieder, wenn Du ihn abstreiffst. Oder kann der Maler dem Schmetterling die Flügel wieder malen, wenn eine rauhe Hand ihn betastet und den Blüthenstaub verwischt hat, womit die Natur seinen bunten Mantel überkleidete? Ist nicht die sanfte Röthe auf den Wangen eines schönen Kindes ein solcher Blüthenstaub? Wird die Schuldbewusste erröthen, wenn der Geliebte um ein Küßchen bittet? wird sie die Augen niederschlagen? Die Kunst einer Coquette geht weit; sie kann durch großes Studium vielleicht lernen, wie und wo man die Augen niederschlagen müsse; aber jenen holden jungfräulichen Schmelz, jenes rouge fin der Natur kann sie bei Laugier père et fils, ruebourg l'abbé à Paris nicht kaufen.

Ich traute daher lieber meinen Augen und meinem guten Opernglas, als der bösen Zunge der alten Christel, meiner Aufwärterin, die mir das Verhältniß der beiden Leutchen

als ein unchristliches schilderte. Ich hatte ein Paar Pantoffeln nöthig; was war natürlicher, als daß ich meinen Nachbar, den Russen-Schuster mit diesem Auftrag beehrte? Ich hatte dabei noch eine Nebenabsicht. Der alte Russe, dachte ich, ist wohl zu bequem und vornehm, als daß er sich zu mir bemüht; Brenner Carlchen, den Lehrjungen, kann er auch nicht wohl schicken, um mein Maß zu nehmen, folglich werde ich den Pariser bei mir sehen. Die alte Christel wollte mir zwar das Vorhaben mit Gewalt ausreden; sie behauptete, daß ich bei dem reichen Nachbar das Doppelte werde zahlen müssen, aber es half nichts, sie mußte hinüber. Sie kam bald wieder und berichtete, man werde kommen; sie lächelte dazu vor sich hin, als wüßte sie noch etwas, das sie sich unbefragt nicht zu sagen getraue. Ich konnte ihr schon den Gefallen thun zu fragen, denn sie schwatzte gerne.

„Als ich hinüber kam,“ sagte sie „und ausrichtete, daß Sie ein Paar Pantoffeln wünschten, da — nein, ich kann es nicht sagen —

„So sprich doch, Alte! was sagten sie denn?“

„Carolinchen sah recht mitleidig aus und sagte: ach, zu dem bleichen Herrn im zweiten Stock drüben? was fehlt ihm denn? er ist immer zu Haus und sieht so trübselig durchs Fenster, und der Pariser sagte: ja, und wenn er ausgeht, so sieht er so ernst und traurig aus, was fehlt ihm denn?“

„Nun? und was sagtest Du, Alte? Was gabst Du zur Antwort?“

„Na, ich weiß es ja selbst nicht; ich sagte, es müsse Ihnen Jemand gestorben seyn, Sie gehen meist in schwarzen Kleidern; und da meinten sie — Hi! hi! da sagte Carolinchen: ach, gewiß ist ihm sein Schatz gestorben, dem armen Herrn, oder es geht ihm

gar wie dem armen, jungen Werther, der auch so viel gelitten hat.“

„Die guten Seelen!“ dachte ich, weil sie lieben, so kennen sie kein anderes Leid, als die Trauer der Liebe! Wie unendlich prosaischer ist doch mein Kummer! Freilich ist mir ein Schatz gestorben; der Leipziger Magister hat ihn gewonnen. Die alte Tante ist es, der meine Melancholie gilt, der seligen Idolina, der Mitarbeiterin an der Zeitung für noble und gebildete Leute. Wie prosaisch, wie so ganz miserabel und unpoetisch! Meine Farbe spielt etwas ins Blasse, was ist natürlicher, als daß ich Kummer habe? Ich bin viel zu Hause, ich muß über meinen Kummer brüten; ich sehe melancholisch aus, ich könnte schwer verdauen, ich könnte einen Roman unter falschem Namen geschrieben haben und deswegen auf Geldbuße angeklagt seyn. Aber dieß Alles ist uns heut zu Tage zu prosaisch — er ist melancholisch, er muß Liebes-

kummer haben, ganz erschreckliche Seelenleiden; sogar die Schustermamsell, die liebende, weiß gleich, wo einen der Schuh drücken könnte. In welcher Schule mag sie das gelernt haben? Ja! Sie hält mich für größer als ich bin; sie vergleicht mich sogar mit dem jungen, liebenden Werther, dem unvergeßlichen; und ich — muß erröthen, jene enorme Höhe von tragischem Pathos noch nicht erreicht zu haben! 14

Mit diesen Betrachtungen beschäftigt, sah ich den Pariser aus dem Hause treten. Er sah gar nicht übel aus und ich konnte es Carolinchen nicht verdenken, daß sie gerne mit ihm scherzte. Er war nett und elegant gekleidet, denn zu solchen Besuchen wurde der Sonntagsstaat angelegt. Er ist ein hübscher, gedrungener, untersefter Bursche, lebhaft, gewandt, es kann ihm nicht fehlen, er muß bei den Mädchen Glück machen. Schon der Name, der Pariser, weckt tausenderlei

günstige Meinungen zum Voraus. Der muß die Welt gesehen haben, denkt man, und fühlt sich nicht wenig geehrt von ihm zu einem Walzer oder Dreher aufgezoogen zu werden. Ich konnte mir denken, daß er seine Sitten perfectionirt haben werde. In der Hauptstadt der Welt, wo die Schuster in Glaswagen bei ihren Kunden vorfahren und ihre eigenen geheimen Sekretärs haben, welche sogleich die Maße der Kundfüße zu Protocoll nehmen, wo die Meister Künstler sind, ein Atelier statt der Werkstatt haben, mehrere Curse über Anatomie anhören, um sich in ihren Bemühungen um den Fuß zu vervollkommen, wo die Gesellen nicht auf einfüßigen Schemeln, sondern in prachtvollen Fauteuils Schuhe flicken und die Lehrjungen oder Garçons den Drath mit parfümirtem Pech wickeln, in einer solchen Stadt hatte er den deutschen Handwerksburschen, diesen aus Flegelei, Courtoisie und Sinnlichkeit zusammen-

gesezten Kraftmenschen ausziehen und in den Pariser fahren müssen.

Er kam, ich hatte mich nicht getäuscht. Wie artig wußte er sich zu verbeugen, den Hut abzulegen und ein Paar Fünffingerstriche durch sein Haar zu thun! Wie unbefangen näherte er sich, mit welcher Grazie setzte er mir den Stiefelzieher zurecht! Er schien mich mit mitleidigen Blicken zu betrachten, der arme Siegwart mochte ihm einfallen, oder gar die Leiden des jungen Werthers, denn er erkundigte sich dolce nach meiner Gesundheit.

„Sie haben eine angenehme Werkstatt da drüben,“ sagte ich zu ihm, indem er mit einem rosenfarbenen Seidenband meinen Fuß maß und sich Notizen in eine sassianene Brieftasche aufzeichnete; „ich meinte, Ihre Werkstatt muß hell und freundlich seyn?“

„Unser Arbeitszimmer meinen Sie? O ja, es ist hübsch und freundlich, und man hat doch auch eine Aussicht auf die Straße.“

„Nun und die Einsicht ist gewiß auch nicht übel; läßt Ihnen Mamsell Caroline so viel Zeit auf die Straße zu sehen?“

Stumm vor Staunen lag er vor mir auf den Knien; er hielt in einer malerischen Stellung das rosenfarbene Maß in der Hand, die Briefftasche war ihm entfallen. „O der Tausend!“ preßte er heraus, „wie meinen Sie denn das, werthgeschätzter Herr...?“

„Nun ich habe leztthin eine kleine Attaque mit den eisernen Ladenstangen gesehen, wo eine Fensterscheibe zerschlagen wurde, da dachte ich —“

„Ei! so hat Brenner Carlchen doch Recht gehabt,“ rief er, „er hat gesagt, Sie haben ausgesehen; ja, ich hatte einen kleinen Spaß mit des Meisters Tochter.“

„Und wenn ich recht gesehen, ist sie Ihnen gut, die Mamsell?“

Der gute Pariser wurde über und über roth, und ein Strahl der Freude schien aus

seinen ehrlichen Augen zu dringen. „Was hilft es mir auch, wenn mir das Mädchen gut ist?“ sagte er nach einigen Augenblicken leise, „ich kriegen sie doch nicht!“

„Und warum nicht,“ fragte ich verwundert, „ein geschickter Arbeiter, der sogar in Paris gelernt hat, diesen sollte der Meister verschmähen?“

„Es ist wahr,“ sagte der junge Schuster nicht ohne Selbstgefühl, „ich habe in Deutschland und Frankreich gelernt; ich habe in Paris, Amsterdam, Berlin und Frankfort in den berühmtesten Ateliers gearbeitet, aber was hilft's? der Meister ist reich und vornehm, er wird nächstens Stadtrath werden, er sucht seine Tochter in vornehme Familien zu verheirathen. Ein Bierbrauer, ein Schweinefleischhändler, ein Rothgerber, alles vornehme und angesehene Herren, die wenigstens ihre 20 bis 30,000 Thaler schwer sind, haben um Carolinchen's Hand angehalten, und der Alte

ist nur noch im Zweifel, wem er sie geben solle.“

Der arme Bursche dauerte mich, er hatte Thränen in den Augen, während er mir das erzählte. „Und Carolinchen?“ fragte ich.

„Ach! das ist gerade mein Jammer; sie hat mich lieb, wir haben es vergangenen Sonntag auf dem Tanzboden einander gestanden. Wenn ich wollte, sie ließe mit mir davon, denn sie mag keinen Andern als mich, aber ich weiß wohl, in den Romanbüchern werden oft junge Frauenzimmer entführt, die es nachher recht gut bekommen; aber was kann ich ihr anbieten? Bis ich Meister werde zu Haus, geht mein kleines Vermögen vollends darauf, und ich soll sie in ein Haus voll Kummer und Sorgen führen? Nein; sie wird mich vielleicht doch auch vergessen können. Sie soll heirathen, wie es der Vater will, sie wird dann eine vornehme, wohlhabende Frau, und wenn sie erst ein Paar liebe

Büblein hat, denkt sie nimmer an unsere Liebshaft und an den armen Pariser.“

„Aber Sie? können Sie so ruhig entsagen? Wird es Ihnen nicht recht schwer werden von Carolinchen zu scheiden?“

„Ich mag nicht daran denken,“ antwortete er, „es würde mir jede Stunde verbittern; wenn einmal geschieden seyn muß, so soll es schnell gehen. Wohl wird es mich schmerzen, wenn ich wieder so allein in die weite Welt hinaus muß, denn hier kann ich nicht bleiben; aber ich denke dann, es wandert mancher arme Teufel durchs Reich, dem es im Herzen noch weit schwerer drückt als sein Bündel auf dem Rücken, so geht's halt in der Welt!“

Er ging mit einer Thräne im Auge von mir.

„Also auch hier die unglückselige Macht der Verhältnisse!“ dachte ich; „auch hier der Eigensinn der Väter, auch hier das eifrige Streben nach Geld und Ehre! Man spricht

von dem Unglück hochgeborner junger Damen, daß sie nicht dem Zug des Herzens, sondern dem Gebot der Verhältnisse folgen müssen. Man bedauert Prinzessinnen, daß für sie wahrscheinlichweise das Glück stiller, beglückter Liebe verloren sey; man beklagt junge Gräfinnen und Fräuleins von altem Adel, daß ihrem Auge kein Mann gefallen dürfe, der nicht sechszehn Ahnen gehabt, daß ihre Seele kein Bild legitimer Weise erfüllen dürfe, das nicht stiftsfähig wäre. Hat die Tochter des Ruffenschusters ein glücklicheres Loos? Es werben reiche Grafen, besternte Diplomaten an die Hand einer jungen Dame, der Arme, Unberühmte muß zurücktreten; hier kommen ganz außerordentlich vornehme und angesehene Leute und wollen Carolinchen zur Frau, wer sind sie? Bierbrauer, Schweine-
 meßger, Rothgerber; sollte nicht der Pariser eben so gut, sogar noch passender für sie seyn? Mit nichten! jene haben Geld und

Ansehen in der Stadt, sie sind außerordentlich vornehm; Carolinchen muß sie heirathen. Aber welche Nöthigung ist bei all' diesen Fällen? Der Vater des Fräuleins wird die Achsel zucken und sagen — die Verhältnisse. Verflucht sey, wer dieses Wort erfand, um einen Begriff zu bezeichnen, der auf Vernunft und Recht keinen Anspruch machen kann!

Ich war ergrimmt über diese Unnatur des Schusters, und in meinem Grimm mußte ich die Resignation des Parisers bewundern. Wäre dieser Fall in den höchsten, oder in den Mittelständen vorgefallen, der Amorososo hätte sich, Erstens, entweder mit seinem durch die Verhältnisse begünstigten Nebenbuhler schießen wollen, oder Zweitens, er hätte gewüthet, seiner Geliebten das Leben verbittert, ihr geflücht, gedroht sich zu erschießen und erst auf ihr inständiges Bitten sich das Leben geschenkt; oder Drittens, er wäre ins Wasser gesprungen; oder Viertens,

er wäre tiefsinnig geworden, und dieses Letzte ist das Allgemeinere. Nicht so der Pariser; er sieht sein Unglück voraus; er könnte zur Noth einen dummen Streich machen, aber das Glück und die Ehre der Geliebten ist ihm theurer — er liebt und vergißt sein Unglück, bis es da ist, und dann schnallt er den Ranzen und wandert traurig durch das Reich. Man wird sagen, er hat nicht jenes tiefe Gefühl, nicht jene feinere Bildung, die zur wahren Liebe und zum tieferen Schmerz der Liebe gehört; kann man glauben, daß ein Schustergeselle so innig lieben könne als ein Dragonerlieutenant, oder ein Legationsrath, oder gar als ein junger Doktor? Kleinliche Thorheit, die Du auch hier wieder die Gefühle nach den Ständen abmessen willst! Die Aeußerungen dieses armen Burschen sind erhabener als die Rotomontaden hochgebörner Liebhaber, sie zeugen von tieferer Empfindung als Cure

erlernten und erlesenen Sentiments, und seine Resignation ist edler als Euer Toben und Wüthen gegen das Schicksal. Er will sich nicht schießen mit seinen Nebenbuhlern wie der Legationsrath; er will sich nicht in seinen eigenen Sonnetten ersäufen wie der Doctor; er schließt die Geliebte zum Letztenmal in die Arme, wirft sein Känzlel auf den Rücken, nimmt den Wanderstab und geht. Sein Unglück fühlt er tief, wenn er zum Letztenmal die Thürme der Stadt, die er verläßt, aus der Ferne ragen sieht; aber er denkt, es wandert noch mancher arme Teufel durchs Reich, den es im Herzen noch weit schwerer drückt, als sein Bündel auf dem Rücken. Er trocknet eine Thräne ab und geht. Aber der Dragoner und der Legationsrath und der Doctor? Wenn jener nicht geblieben ist, wenn sich dieser nicht erschoss, wenn der Doctor nicht ertrunken — so gehen sie auch und geben sich zufrieden. Aber freilich, es gehört dazu, daß

sie vorher etwas Weniges gestöhnt und gemammert hatten. So wollen es die Verhältnisse!

7. Die deutsche Literatur.

Vor einigen Tagen traf ich am dritten Ort meinen Nachbar Dr. Salbe. Er erkannte mich als Nachbar, freute sich mich zu sehen, und lud mich ein ihn hie und da zu besuchen. Ich versäumte es nicht. Dr. Salbe ist ein unterrichteter Mann und ich bin gerne in seiner Gesellschaft. Anfangs war es mir schwer, seiner Einladung in den goldenen Hahn zum Zweitenmal zu folgen; diese qualmende Bierstube wollte mir, da ich an diese Tabakshöllen nicht gewöhnt ward, nicht zusagen. Aber ich gewöhnte mich daran, und so mancher Kernwitz, der in dieser Gesellschaft fiel, die gewaltige, tönende Sprache der Lieutenants, die aus allen Wissenschaften zusammen-

geholten Ausdrücke der jungen Doctoren entschädigten mich für das Neußere. So war es auch in Dr. Salbe's Haus. Eine Unordnung, beinahe Unreinlichkeit ohne Gleichen. Wenn er mir ein neues Gedicht vorlesen wollte, blickte er mit Falkenaugen im Zimmer umher und fuhr dann oft plötzlich unter den Tisch, denn dorthin hatte sich der Wisch verloren. Einmal erzählte er mir von einem Sonnett, an welchem er drei Tage gedreht habe. Es sey ganz unübertrefflich und die Ausgänge tönen wie lauter italienisch und spanisch unter einander. Er suchte in allen Ecken, auf allen Tischen, in allen Fächern; es fand sich nicht. Endlich führte ihm der Zufall ein zusammengedrehtes, halbverbranntes Papier in die Hand. Er sah es an, er erblaßte, er schlug sich vor die Stirne. „O Ihr Götter!“ rief er aus, „mit meinem herrlichsten Sonnett hat der verdammte Lieutenant Münsterthürmchen seine Pfeife angezündet!“

Wie hättest Du geglänzt, klangvolles Gedicht, in der Zeitung für noble und gebildete Leute! Jetzt muß ich Dich aus meinem miserabeln Gedächtniß compensiren. Du bist ein Torso, und ich soll Dir neue Füße einsetzen!"

Trotz dieser schrecklichen Unordnung gefiel es mir wohl bei Salbe. Er hatte eine gewisse gelehrte Atmosphäre, die jeden schlechten, trivialen Gedanken zu ersticken schien; man konnte sich ganz behaglich in seiner Nähe fühlen, denn er hatte eine ungemeine Litteratur im Kopf, und belehrte im Gespräch auf angenehme Weise. Wir sprachen eines Nachmittags, den ich bei ihm zubrachte, von Litteratur und ihrem Einfluß auf die Menschen. Ich sagte: „die Franzosen haben das vor uns voraus, daß alle ihre Geschichtswerke, ihre Romane, ihre Gedichte, selbst ihre philosophischen Bücher, so geschrieben sind, daß sie Jeder lesen kann. Die Werke ihrer größten Geister sind unzählige Mal als Stereo-

typen gedruckt; ich habe oft auf meinen Reisen gesehen, daß ein geringer Handwerker, ein Soldat, selbst ein Bauer, seinen Voltaire, seinen Rousseau las; dadurch wird die Intelligenz unbegreiflich gesteigert, daher kommt auch, daß jene Redner in der Kammer so ungeheuer wirken; nicht durch den verschwebenden Schall von der Tribune, der Einzelkampf richtet dort wenig aus, wo man in Massen kämpft, sondern durch die Verbreitung dieser Reden, durch die öffentlichen Blätter. Der geringere Bürger, der Landmann liest begierig diese Reden; seine Lectüre hat ihn vorbereitet, das Wahre von dem Falschen zu sondern, und ich versichere Sie, ich habe diese Leute mit einer Wahrheit, mit einer Tiefe über die Schönheiten einer Rede, über die Wendungen eines Satzes sprechen hören, die mich in Verwunderung setzte und die ich vergebens selbst in unsern Mittelstän-

den, bei dem Kaufmann, dem Künstler, dem Schreiber suchen würde.“

„Sie machen damit unserm Vaterland und seinen Schriftstellern ein schlechtes Compliment,“ antwortete Dr. Salbe. „Es ist wahr, die eigentlichen Gelehrten bei uns bilden sich eine eigene Sprache; sie konnten sich aus dem frühern lateinischen Jargon nicht gleich in das ehrliche Deutsch finden. Daher kommt es, daß man bei uns außer Plattschwäbisch und Hochdeutsch, auch noch Kantisch, Schellingisch, Heglisch &c. spricht und schreibt; man muß zu diesen Sprachen eigene Wörterbücher haben, um sie zu verstehen, und es ist kein Wunder, daß man Kant ins Deutsche übersetzt hat.“

„Aber sagen Sie mir um Gotteswillen, zu was denn diese Sprachverwirrung? Wie können denn unsere Philosophen auf die Intelligenz des Volkes wirken? Und dazu sind sie ja doch auf der Welt.“

„Im Gegentheil,“ erwiederte Salbe; „da haben Sie eine völlig unrichtige Ansicht. Es mag dies vielleicht bei den französischen Philosophen der Fall seyn. Aber bei uns sind die Philosophen nur für den Cathereder geschaffen; sie haben nur das kleine Publikum, das vor ihnen in den Bänken sitzt, über Sonne, Mond und Sterne und die Erbsünde aufzuklären; sonst haben sie lediglich nichts mit dem Publikum zu thun. Kennen Sie denn nicht den Artikel im Regensburger Reichstagsabschied?“

„Wie? Ein Artikel über die Philosophen? Kein Wort habe ich davon gehört.“

„Man wußte wohl, daß die populäre Philosophie der Franzosen für das Volk durchaus schädlich sey, weil die Menschen dadurch Aufklärung, eine Art von illegitimer Vernunft bekommen; daher hat man sehr weise damals das Gesetz erlassen und heimlich auf allen Universitäten und Gelehrtenanstalten

verbreitet: All dieweilen die durch die in das für sich schon intelligente Leben so leicht eingreifende Philosophie angesteckten Menschen allzuleicht rebellische sogenannte Ideen bekommen, so sollten die für die auf den zu der Vorbereitung junger Leute errichteten Instituten bestehenden Lehrstühlen angestellten Philosophen dahin gehalten seyn, daß wenn sie Bücher schreiben, so in dieß Fach einschlagen, diese also abgefaßt seyn, daß andre zu dieser Wissenschaft nicht bestimmte Leute solche gar nicht capiren können.“

„Das stand im Regensburger Reichstags=abschied?“

„Ja wohl, und daher dämmten die Philosophen ihre Bücher mit allerlei wunderlichen Redensarten ein, so daß, wenn ein ungelehrter Bürger in ein solches Opus hineinschaute, ihm die Worte vor den Augen herumtanzen, ihm die überschwenglichen Gedanken wie ein Mühlrad im Kopf herumgingen und er in

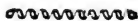
Gefahr war, darüber ein Narr zu werden. Es war dieß auch ganz gut; Sie wissen, die Deutschen sind eine Nation, die gar zu schnell Feuer fängt wie nasser Zunder, daher war dieß Mittel ganz gut. Denken Sie nur an jene Zeit, wo eine Regierung dieß Interdict aufhob und ein Gelehrter Reden an die deutsche Nation in natürlicher Sprache hielt, was entstand daraus für ein Spektakel! Man hat daher das Interdict aufs Neue geschärft, ja die Philosophen müssen jetzt sogar mystisch sprechen; selbst wenn einer z. B. über Deutschland und die Revolution schreiben wollte, müßte er seiner Rede kurzen Sinn in diese Wortspecereien einbalsamiren."

„Ha! jetzt erst ist mir das große Geheimniß unserer Litteratur klar und deutlich! Also daher kommt es, daß wir so weit zurückbleiben; da bleibt also für das Volk nichts übrig, als Genosyva und Eulenspiegel?"

„Das möchte ich doch nicht behaupten,“ sagte Salbe; „unsere mittlern und untern Stände lesen sehr viel, nur natürlich nichts, was auf den gesunden Menschenverstand Anspruch machen könnte. Sie haben ihren Spieß, ihren Cramer, ihren Lafontaine, in neuerer Zeit hauptsächlich ihren Claren. Alles liest, aber unschädliches Zeug, das ihren Verstand ganz gelinde afficirt. Gespenstergeschichten, Mordthaten, Räuberhistorien, Heirathsaffären mit vielem Geld ic.“

„O Gott! weiter nichts? so kommen also unsere größten Geister, ein Schiller, ein Göthe, ein Tieck nicht unter das Publikum?“

„Behüte! Schiller kennen sie zur Noth vom Theater her, aber er ist meist zu hoch für sie, eigentlich zu gut. Von Göthe, Tieck, Jean Paul weiß man nichts. Sie haben für die Ewigkeit geschrieben, aber nicht für unser Volk.“



Der ästhetische Club.

Conticuere omnes, intentique ora tenebant.

„Werthester!“ sprach mein Freund zu mir, als wir die Treppen meines Hauses herabstiegen; „Sie würden sich sehr irren, wenn Sie glaubten, es gebe nur in höhern Ständen ästhetische Gesellschaften. Jene herrlichen Thee's, wo feingebildete Menschen sich über die neuesten Erzeugnisse der Litteratur besprechen, finden sich, nur unter anderer Form, auch unter den gemeineren Leuten. Wie jene mit dem Theewasser eine neue Novelle oder einen Sonnettenkranz einschlürfen, so haben diese ihre eigenen Schriftsteller, welche sie beim Biere mit derberem Stoffe bewirthen.“

„Und zu einem solchen ästhetischen Biere werden Sie mich führen, Doctor?“

„Gewiß! Der Meister des Hauses, wohin wir wandern, geht alle Nachmittage in

die Schenke; seit nun der neue Gesell im Hause ist, wird jeden Nachmittag ästhetischer Club gehalten. Er ist ein schöner Geist und besorgt mit großer Auswahl die Lectüre. Die beiden Töchter des Meisters und einige Freundinnen aus der Nachbarschaft bilden den Damencirkel; sie stricken oder nähen, trinken dünnen Caffee dazu, den die Mädchen unter sich bezahlen, und eine von ihnen hat das Amt des Vorlesers; denn der neue Gesell arbeitet streng an seinen Schuhen fort; sein Geschäft beschränkt sich darauf, den Cirkel auf die Schönheiten des Gelesenen aufmerksam zu machen. Er und der Leipziger trinken Bier. Ich war schon Einigemal in diesem Club; natürlich hüte ich mich wohl, in die Schönheiten ihrer Litteratur einen Zweifel zu setzen. Ich staune und bewundre mit ihnen; und so bin ich wohl gelitten in diesem Kreise und darf es wagen Sie einzuführen." Wir standen vor der Thüre und horchten; aber

daß war kein fröhlicher Lesclub! ich sah den Doctor ängstlich an, denn deutlich hörte man ein vielstimmiges Schluchzen und Weinen; es wurde mit jammernder Stimme etwas gelesen; wir strengten unsere Ohren an, aber vernahmen nur Gestöhn und tiefes Herzseufzen.

„Ha! sie lesen etwas Tragisches!“ rief mein Freund; „das ist köstlich; nur zu! wir wollen ihr Pathos beobachten;“ er machte rasch die Thüre auf, welcher sonderbarer Anblick! Auf einer Erhöhung saß der Leipziger und heulte laut; es wollte ihm beinahe das Herz abdrücken, und sein Lieblingsdichter hatte für diesen Zustand gesorgt. Neben ihm saß der neue Gesell; sein Schmerz war nicht minder tief, aber er beherrschte ihn mit männlicher Festigkeit; doch auch ihm hieng eine Perle in den Wimpern. Auf der Seite saßen fünf oder sechs hübsche Mädchen, von denen ich Carolinchen sogleich erkannte; sie schienen einem geliebten Todten ein letztes Opfer

zu bringen, denn sie wischten mit den Schürzen ihre schönen weinenden Augen und in ihren Mienen war ein so wahrer Ausdruck von Kummer und namenlosem Jammer, daß ich über die Tiefe ihrer Empfindungen staunte.

Sie nickten uns zu, wir nahmen schweigend Platz. „Thu nur nicht so erschrecklich, Leipziger!“ sagte der neue Gesell mit dumpfer, gebrochener Stimme; „sie wird ja bald vollends ausgerungen haben die arme Seele; machen Sie nur gefälligst weiter, Jungfer Köhlerin.“ Diese wischte ihre Thränen ab, die wie ein Wasserfall herabrollten und las mit zitternder Stimme weiter.

Sie hatte geendet und legte schnell das Buch nieder; die Mädchen weinten noch etwas Weniges in der Stille fort; der Leipziger aber vertrank seinen Schmerz in einem mächtigen Zuge Bieres.

„Wir sind heute leider zu spät gekommen, um noch etwas von Ihrer Lectüre profitiren zu können. Was haben Sie heute gelesen?“

Rochus Pumpernickels Tod ;“ antwortete der neue Gesell. „D, Herr Doctor, das ist eine so grausame rührende Geschichte, als im ganzen Evangelium keine steht!“

„So? A. v. S. macht auch rührende Geschichten?“ fragte jener weiter; „ich habe bisher geglaubt, er sey immer nur fröhlich und heiter und lasse seine Leutchen heirathen, nebst schöner Mitgift von ein Paar Millionchen?“

„Ja, wir haben es Anfangs auch geglaubt,“ entgegnete Carolinchen; „es ging so hübsch und fröhlich an.“

„Das ist gerade das Schöne, daß man glaubt, es komme Alles so freudig wie immer, und dann kommt es auf einmal hageldick mit dem Unglück. Das ist um so rührender, daß einem die Thränen unwillkürlich laufen; ach und wie wahr ist es! nicht alle Liebenden können ja glücklich werden! dieß beweist der Siegwart und Werthers junge Leiden, die

ich in Mannheim gelesen habe, und viele andere rührende Historien. Und sieht man es nicht alle Tage?" setzte er gerührt hinzu, indem er nach Carolinchen blickte, „wie viele zärtliche Liebschaften hat schon das grausige Schicksal getrennt!"

Carolinchen weinte still; der Leipziger aber schlug mit dem Hammer auf den Absatz eines Stiefels, daß es Funken gab. „Den Kerl, den Alten soll der Teufel holen; er ist an allem Schuld, der heimtückische Sacrementer; hier möcht' ich ihn haben, zwischen meinen Knieen, ich wollte ihn hämmern wie Sohlenleder!"

„Ja der ist an allem Schuld," klagten die Mädchen.

„Sie lieben also diesen Schriftsteller?" fragte ich; „Sie scheinen ihn allen andern vorzuziehen?"

„Gewiß!" sagte der neue Gesell. „Sehen Sie, es mag wohl sonst noch Dichter

geben; aber sie sind nur für die vornehmen Leute, sie sind uns zu hoch; da ist nun U. von S. gerade recht für uns, so gemein wie er schreibt keiner. Ihn verstehen wir; wenn er etwas sagt, so weiß man auch, was er will. Ich kann Sie versichern, es ist mir oft, wenn ich ihn lese, als säße ich im Bierhaus und mein Kamerad der Straubinger oder der Hamburger erzählte mir eine schöne Geschichte.“

Ich sah mich nach meinem Freund um, er saß ganz ernsthaft da und rief alle Augenblicke aus: „es ist zum Erstaunen!“

„Und Kernmädchen hat er,“ fuhr der große Critiker fort, „so schön und köstlich, daß einem ordentlich der Mund wässert. Nicht wahr Ihr Jungfern?“

Die Mädchen errötheten; doch was sie sich lächelnd in die Ohren flüsternten, mochte den Satz des Leipzigers nicht umstoßen.

„Vox populi, vox Dei!“ sagte ich; „denken viele Leute so wie Sie?“

„Ich bin weit herumgekommen,“ erwiderte er mit Feuer, „aber überall fand ich die gleiche Liebe für diesen Mann! Alle Handwerksburschen von Bildung lassen sich für ihn todt schlagen.“

Der Doctor stand auf, er mochte glauben, ich habe jetzt genug gehört, um seine Behauptung bestätigt zu finden. Wir nahmen Abschied von diesem ästhetischen Club und gingen. Unter der Hausthür nahm er meine Hand. „Nun, was meinen Sie?“ sagte er, indem Spott und Hohn um seinen Mund, aus seinen Augen blitzte: „Glauben Sie jetzt, daß auch in Deutschland ein Schriftsteller allgemein werden könne? Was wollen Sie mit ihren Franzosen, die ihren Voltaire hinter dem Pfluge lesen und von den Reden eines Foy in den ärmlichsten Hütten begeistert sind? kann nicht auch bei uns ein großer Geist

durchdringen und ein Mann des Volkes und allgemein werden?“

„Ja,“ erwiderte ich und drückte ihm die Hand, „er kann es, wenn er es versteht gemein zu seyn.“



Schriftsteller.

Es ist kein Autor so gering und klein,
 Der nicht dächt' etwas Recht's zu seyn;
 Und wär' er noch so ein armer Wicht,
 Geht er doch stolz und aufgericht't,
 Daß man glaubt der leere Hut
 Noch zu dem Kleinen gehören thut.
 Auch kein Autor auf den andern baut;
 Denn sey ein Paar noch so vertraut,
 Darfst heut' den Einen heruntersetzen,
 Willst du den Andern höher schätzen,
 Und morgen, auf des Zweyten Kosten,
 Läßt sich der Erste nennen den Besten.



Lehre aus Erfahrung.

Hat dir ein Autor Geld gelieh'n,
 Und kommt und will den Wechsel zieh'n,
 Und kannst doch nicht sogleich bezahlen,
 Ihm auch keinen andern Trug vormalen,
 So sprich getrost: „Jetzt weiß ich schon,
 's war als die treffliche Recension,
 Wie Euer letztes Werk gelungen,
 Stund in den Literatur=Zeitungen;
 Waret gelobt über'n Schellenkönig,
 Und dennoch, deucht es mir, zu wenig.
 Aber könntet Ihr nicht noch borgen
 Einige Zeit?“ „Seyd ohne Sorgen,“
 Der Autor d'rauf ganz freundlich spricht,
 „Nach meinem Geld verlangt mich nicht.
 „Bleibet mein Freund! 's hat kein' Gefahr,
 „Könnt mich bezahlen bis über's Jahr.



Hochzeitgruß

an

Carl Gruneisen.

Berlin den 18. Sept. 1826.

Mein lieber Better!

Entweder kömmt dieser Brief vor Deiner Hochzeit zu Dir, oder er kömmt gerade recht dazu, oder nachher. In beiden ersten Fällen begünstigt mich der Zufall, im letztern wirst Du auch post festum den guten Willen für die That nehmen. Ich möchte Dir nämlich recht viel Glück und Segen in diesem Stande wünschen und diese, Du hast sie ja schon, sollen lange und ungetrübt bei Dir verweilen. Wie ich noch klein war, dachte ich mir daß Heirathen als eine sehr leichte Sache, und wußte nicht, warum die Leute so viel Wesen davon machen und sogar in die Kirche gehen.

Ich dachte, sie ziehen zu einander, die beiden Brautleute; er sorgt dafür, daß Geld ins Haus kommt, und sie kocht ihm dafür allerlei, was er haben mag, und hält Haus. Es ging mir aber damit wie mit dem Confirmiren. Auch bei diesem Actus kamen mir die Menschen und ihre Ceremonien wunderbarlich vor; die Knaben und Mädchen blieben ja, was sie waren, und wuchsen unter der Hand des Pfarrers um keinen Zoll. Als ich aber selbst dabei war, da ging es mir in einem andern Lichte auf. Ich that einen kurzen aber ernstern Blick aufwärts und dann in's Leben vor mir, und da kam mir alles so feierlich vor und hatte eine andere Bedeutung gewonnen. Der Pfarrer trug nichts dazu bei, wohl aber ein Anderer. So denke ich mir, wird es auch bei'm Copuliren seyn. Es gibt Augenblicke, wo der Vorhang vor unserer Seele auffliegt, wo wir ahnungsvoll in die Zukunft blicken. Welch' reiche Aus-

sicht hat in solchem Moment ein Hochzeiter! Liebe, treue innige Liebe, und Kindtauschmäuse, und Weihnachtbäume, die er anzündet und die dennoch auch ihm leuchten, und Spielsachen und das erste Wort des Kindes; und wenn es erst gehen kann und wenn die Mutter es singen lehrt, singen die einfachschönen Lieder des Vaters, die er der Mutter dichtete in den Tagen der Jugend! Und wenn deine Blicke weiter und immer weiter hinausgehen, wenn Enkel um Euch spielen und am goldenen Abend singen: „und als Großvater die Großmutter nahm, da war Großvater ein Bräutigam.“ Schöne Aussicht! und wie feierlich wird sie erst, wenn Dein Auge vorüberstreift am Krankenlager, am Kummer häuslicher Leiden, an mancher thränenschweren Stunde, die jedes wartet, so lange er auf der Erde geht. Da faßt wohl Deine Hand muthig die Hand der Geliebten, da schaut getrost Dein Auge in ihr

Auge, da denkst Du wohl, getheilter Schmerz ist halber Schmerz. Und Du hast recht; auch Leiden zu theilen mit der Geliebten, muß süß seyn, denn unglücklich ist nur der Einsame.

Glück auf den Weg, mein lieber Vetter, Euch kann es nimmer fehlen, denn Eure Seelen haben sich in einem reinen, klaren Element, im Reiche der Töne gefunden und verstanden, und gehört denn dieses Reich nicht mehr als jedes andere dem Jenseits an?

In meine innigen Wünsche für Dein Wohl stimmen alle Deine Freunde und Freundinnen in Bremen und Berlin ein; Hitzigs und der Frau v. Chamisso mußte ich Deine I. Frau oder Braut wiederholt beschreiben, und die Dhren müssen Euch geklungen haben, als wir in Bremen im alten Rheinwein Euer Wohl ausbrachten.

Wie gerne hätte ich meine Wünsche in einige Reime gebracht, weil nun einmal Carmina üblich bei derlei Gelegenheiten, aber

Du weißt, man muß dazu aufgelegt seyn,
 und einem Dichter möchte ich nicht gerne
 schlechte Verse zur Hochzeit schicken. Nimm
 mit diesen Zeilen vorlieb und mit einem red-
 lichen Herzen, daß Dir Gutes wünscht. Grüße
 mir Onkel, Tante und Baase Louise; Dei-
 ner Liebsten aber küsse, Du thust es ja gerne,
 die schöne Hand und die blanke Stirne im
 Namen

Deines treuen Vatters
 Wilhelm Hauff.

Ihr Auge.

Ich weiß wo einen Brunnen
 Voll hellem Himmelsthu,
 Es glänzt der Strahl der Sonnen
 Aus feines Spiegels Blau;
 Er ladet klar und helle
 Zu süßer Wonne ein,
 Es winkt aus seiner Quelle
 Der Sonne milder Schein.

Mir war als sollte drunten
 In seiner klaren Fluth
 Das arme Herz gesunden
 Von seinem bangen Muth.
 Ich tauchte freudig nieder,
 In's klare Blau hinab,
 Mein Herz das kam nicht wieder,
 Fand in dem Quell sein Grab.

Kennst du den süßen Bronnen,
 So klar und silberhell?
 Kennst du den Strahl der Sonnen
 Aus seinem blauen Quell?
 Das ist des Liebchens Auge,
 Ihr süßer Silber-Blick, —
 Aus seiner Tiefe tauche
 Ich nie zum Licht zurück.

~~~~~

## S e h n s u c h t.

Die Sonne grüßt Tübinga's Höh'n,  
 Der Berge Morgennebel fallen,  
 Und leichte Frühlingslüfte weh'n,  
 Im Thal die Heerdenglocken schallen,  
 Des Neckars sanfte Welle quillt  
 An der Gestade Nebenhügel,  
 Es taucht die alte Burg ihr Bild  
 In seinen silberreinen Spiegel.  
 Wie wär' der Morgen doch so schön,  
 Könnt' ich mit Dir mich da ergeh'n!

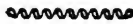
Und reger wogt's am Ufer hin,  
 Wenn Mittag zu den Schatten ladet,  
 Wenn sich durch frisches Blättergrün  
 Die Sonne in dem Strome badet;  
 Der Hirte zieht den Linden zu,  
 Der Winzer steigt vom Berge nieder,  
 Und in des kühlen Strandes Ruh  
 Erwachen ihre Kräfte wieder;

Am Neckarstrand ruht' ich so gerne,  
 Wär' nicht Louise in der Ferne.

Der Abend senket seinen Strahl,  
 Die Heerden ziehen von den Waiden,  
 Und fernhin durch das holde Thal  
 Die Dörfer zu der Ruhe läuten;  
 Da kommen Mädchen Hand in Hand  
 Den Wiesenplan heraufgezogen;  
 Es wölbt für sie am grünen Strand  
 Der Lindengang die hohen Bogen;  
 Doch jenen Linden fehlt das Eine,  
 Ich wandle ohne Sie — alleine!

Aufgeht des Mondes Silberstrahl  
 Er mahlt den Berg mit falbem Glanze,  
 Er ruft die Geister in das Thal,  
 Er leuchtet ihrem Reigentanze;  
 Ihr Berge all' von Duft umhüllt,  
 Du Thal, am Strome auf und nieder,  
 Du wärst so hold, du wärst so mild,  
 Dir weihst' ich meine frohsten Lieder —

Du wärst so schön im Abendscheine  
Schlug sie ihr Aug hier in das meine.



## Ein paar Reifestunden. Ein Bruchstück.

---

Vorwort an Madame J. Floret,  
Eigenthümerin des Hôtel de Flandre, rue Notre  
Dame des Victoires à Paris.

Sehr verehrte Frau!

Sie gehören unter die wenigen Menschen,  
die mir auf mein ehrliches Gesicht hin und  
ohne andern Schein als etwas Scheinheilige-  
keit getraut haben, und ich würde Ihre treff-  
lichen Eigenschaften, ein gutes Herz, nach-  
sichtige Augen, ein offenes Ohr und einen  
für rue Notre Dame des Victoires hinlänge-  
lichen Verstand öffentlich gemacht haben, auch  
wenn ich es Ihnen nicht versprochen hätte.

Als ich, versehen mit Allem, was ein muthiges junges Herz unterstüzt, in Ihr Haus trat, da dachte ich freilich nicht, es einst so plötzlich verlassen zu müssen; doch wäre auch jene Begebenheit schon damals vor meiner ahnungslosen Seele gestanden, an eine so romantische, samaritanische, beinahe unglaubliche Zuversicht einer Eigenthümerin eines Hôtel garni hätte ich nie geglaubt.

Ich vergesse jenen Abend nie, als ich, vor Schrecken, Unwillen und Angst beinahe leblos bei Ihnen eintrat, nach meiner Rechnung fragte und Ihnen gestand, daß ich abreisen mußte. Ich hatte von allem gemünztes Gold, das auf der Erde umherrollt, noch zwei Zwanzigfrankenstücke, von dem ungemünzten in Barren, Gefäßen und Geschmeiden einen Ring, und alles übrige Schätzbare bestand in einigen Kleidern, welche rechtlicher Weise noch nicht mein gehörten.

Ihr Scharfblick, verehrte Frau, oder nenne

ich es lieber barmherzigen Instinkt? kurz jene unbegreifliche Ahnung sagte Ihnen in einem Augenblicke Alles; Sie schlugen das wohlbekannte Buch von grünem Cassian auf, Sie lächelten freundlich — 450. Franks, und ich wiederholte mit bebender Zunge — 450! Und als ich Ihnen dann meinen Kummer auseinander zu setzen wagte, wie gütig waren Sie da, wie mütterlich besorgt fragten Sie nach den kleinsten Umständen!

Genug! Sie haben mir aus einer Verlegenheit geholfen, die, so klein sie dem Namen nach seyn mochte, für mich in jenem Drang der Umstände niederdrückend, schmerzlich war. Es war in meinen Augen, obgleich ich gewiß war, schon im folgenden Monat meine Schuld tilgen zu können, nichts anderes als ein Geschenk; denn konnten Sie wissen, daß ich ehrlich genug seyn werde, die Summe heimzuzahlen? Und mit welcher Urbanität wußten Sie es zu bieten! wie fein

wußten Sie der peinlichen Nothwendigkeit, eine Wohlthat annehmen zu müssen, alles Drückende zu benehmen! Es ist heute ein Jahr seit jenem Abend verfließen, aber noch heute steht jedes Ihrer Worte deutlich und wie gedruckt vor meiner Seele. „Es haben schon viele deutsche Doktoren bei mir gewohnt,“ sprachen Sie, bald auf Ihr Buch, bald auf mich blickend, „meistens au cinquième und quatrième, Sie sind der erste gewesen au second; alle haben geraucht wie Sie, alle haben schlecht französisch gesprochen, alle verlangten Anfangs ein Kopfsissen von Federn statt meiner trefflichen Rollen von Roßhaar, keiner von ihnen konnte mit dem Kaminfeuer zurecht kommen, fast alle schrieben den ganzen Vormittag, oft bis vier Uhr, und Gott weiß, was sie geschrieben; aber alle waren redliche, ehrsame Leute und mir, ich gestehe es (ihre runden Köpfe und blonden Haare abgerechnet), lieber als meine jungen Lands-



leute, die über einen unpolirten Nagel an der Wand eine Stunde sprechen können und doch nicht mehr werth sind, als daß man sie daran aufhänge. Ich habe gehört,“ fuhr er fort, „daß alle diese jungen Herrn, wenn sie nach Deutschland zurückkehren, unsere schöne Hauptstadt in Büchern beschreiben und weitläufig erzählen, was sie daselbst gehört und nicht gehört, gesehen und nicht gesehen haben. Mein Better, Doctor D —, Sie müssen ihn oft bei mir gesehen haben, und die Leute behaupten, er sehe mir ähnlich, obgleich sein Teint dunkler ist als der meinige, nun dieser Better ist Mitarbeiter am Globe, und es ist nicht die schlechteste Zeitung, die in Paris gelesen wird; die Deutschen, Madame, sagte er mir oft, sind in der Gesellschaft nicht zu gebrauchen, aber die Feder ist ihre Zunge; sie sind treffliche Leute mit der Feder und in der That gelehrt; ihre Literatur fängt an bei uns bekannt zu

werden, und es ist nicht das Schlechteste, was wir vom Auslande empfangen. So sprach er oft, und meine Achtung vor Ihren Landsleuten stieg.“

„Monsieur Dff,“ fuhren sie fort, denn mein Name war Ihnen nicht geläufig, „Sie haben viel geschrieben, so lange Sie auf No. 15. im Hôtel de Flandre waren. Doktor K., Ihr Landsmann, hat mich auch versichert, daß man schon einige von Ihren Schriften gedruckt habe; Monsieur Dff, gegen einen solchen Mann kenne ich meine Pflichten, und diese Rechnung (Sie machten einen dicken Strich dadurch) soll Ihnen nicht länger beschwerlich fallen; aber Sie werden auf Ihrer Seite auch so gütig seyn, meiner und meines Hauses in Ihrer nächsten Schrift zu erwähnen, und ich weiß, diese 400 Franks werden mir dann schöne Zinsen tragen.“

Wahrlich, verehrte Frau, noch zur Stunde kann ich nicht glauben, daß es Ihnen mit

jener Bitte Ernst war; denn wer von meinen Landsleuten wird gerade deshalb, weil ich dort wohnte, Ihr Hôtel beziehen? Dieß Buch, vor welches ich Ihren Namen setze, Sie selbst können es nicht lesen, und Jean, le garçon, spricht zwar die Worte Brod, Schnaps, Salz, Wein, Wurst, Durst, Bett, die er auf seinen militärischen Durchreisen bei uns zu lernen die Gnade hatte, deutlich genug aus; aber auch er wird unsere Buchstaben so wenig lesen können, als die gothischen Charaktere an den Boutiken der deutschen Schneidermeister, die ihn oft zu Bewünschungen steigerten. Vielleicht wohnt irgend einer meiner Landsleute au quatrième, und in diesem Fall können Sie sich einige Kapitel übersetzen lassen, vorausgesetzt, daß Sie sein ang und ong verstehen.

Auf jeden Fall aber müssen Sie sich durch Ihren gelehrten Wetter von der Redaktion des Globe ein Certificat verschaffen, daß à la

tête dieser Schrift wirklich eine Zueignung an Sie zu lesen ist, denn Sie könnten glauben, dadurch, daß ich darauf bestand, meine Rechnung zu tilgen, habe ich mich von meinem Wort und einer angenehmen Pflicht losgesagt. Wem könnte ich ein Buch, in dem meine Landsleute flüchtige Zeichnungen der Sitten Ihres und meines Volkes finden sollen, würdiger zueignen als einer liebenswürdigen Repräsentantin des neuen Frankreichs, einem Kinde der Revolution, das, obgleich so weit entfernt von Politik als vom Studium der Geographie, die Abschnitte seines Lebens nach den Leiden und Freuden seines Vaterlandes zählt? Sie wurden von der Sturmglocke des 13ten Vendemiaire aus Mutterleibe geläutet; als Bonaparte sich die Krone Karls des Großen auf die Stirne setzte, warf Sie, Neugierige, eine Volkswelle an die Treppe des Hôtel dieu; die Stirnmarke, die Sie davon trugen, ist noch nicht verschwunden,

aber sie steht Ihnen gut und Sie wissen es. Bald fluchte Ihr junges, der Liebe erschlossenes Herz Casarn und seinem Glück, denn Ambroise, der hübsche Commis aus der rue montmartre, sollte als Voltigeur helfen Rußland erobern, und bald beweinten Sie Frankreich und sich — Ambroise mit erfrorenen Beinen konnte nicht wieder über die Beresina voltigiren. Monsieur Floret war Ambroises Nachfolger in der Wohnung Ihres Herzens; jedoch erbt er nicht das ganze Appartement, er mußte sich mit Einer Kammer begnügen, die andern blieben für Ambroises Andenken verschlossen. Alle Kammern konnten sich indessen nicht enthalten bange zu klopfen, als Herr Floret im Kleide der Pariser Nationalgarde, Gewehr in Arm, Abschied nahm, um an die Barriere zu fliegen, und Sie — zum letzten Male umarmte, ehe er unter Blüchers erstem Kanonendonner wiederkam. Frankreichs Geburtswehen beschleunigten Ihr Glück; Sie

stiegen mit Ludwig XVIII. auf den Thron des Zahlstisches und saßen ungleich fester, denn Sie bedurften seitdem keiner Restauration; ja, Herrn Florets Tod, der an dem Tage, wo der alte Lilienstengel eine junge Knospe trieb, zu Père la Chaise schlafen ging, statt ihn zu erschüttern, diente dazu, ihn zu befestigen. — Leben Sie wohl auf Nimmerwiedersehen, einfache, und — meine Landsmänninnen mögen die Nase rümpfen so viel sie wollen — tugendhafte Frau; Ihr Andenken soll mich begeistern, wenn sich die liebenswürdige Seite Ihres Volkes mir zuwendet, ich werde sie auffuchen, und mit Liebe auffuchen, und ewig sollen mir die Worte unvergeßlich bleiben, die Sie im Augenblicke des Abschieds, Anfangs in einem Tone, als seyen Sie die Sprecherin Ihrer Nation der meinigen gegenüber, dann mit zitternder Stimme und feuchtem Auge sprachen: „Monsieur, ich achte Ihre Nation, und diese Ach-

tung hat sich vermehrt, seitdem ich die Ehre hatte, Sie kennen zu lernen. Reisen Sie glücklich, und kommen Sie schnell wieder in das schöne Frankreich, wenn Sie zu Hause friert, — car je suppose, qu'il n'y a pas loin de chez vous aux glaces, où mon pauvre petit Ambroise a péri.“

---

Es sind schon so viele Reisen nach Paris geschrieben und gedruckt worden, daß man eine eigene Bibliothek davon errichten könnte, und es scheint, es sey eine sehr überflüssige Mühe, nach der Tausendsten noch die Tausend und erste herauszugeben; dennoch kann keinem Reisenden das Recht bestritten werden, seine eigene Reise zu beschreiben, so wenig als einem verboten werden könnte, seine Biographie oder Reise durch's Leben herauszugeben, weil er etwa nur Nachtwächter, Doctor der Philosophie und nicht König, Kaiser oder Göthe war; Jeder lebt, denkt und reist anders als sein Vordermann,

und es kommt am Ende weder auf die Reise, noch auf die Beschreibung, sondern darauf an, ob einer etwa so viele Leser findet, als ich mir wünsche.

Bergebens würde übrigens einer aus meiner Reisebeschreibung zu berechnen hoffen, wie viele Tausend Thaler ein junger Mann etwa in einem Monat brauchen könnte, wo die besten Nachtlager und die theuersten Mittagessen, wo die höchsten Thürme und die breitesten Straßen seyen. Bergebens wird einer, der thöricht genug ist, sie als guide des Voyageurs mitzunehmen, nach andächtigen Empfindungen und richtigen Notizen über irgend ein bedeutungsvolles Monument blättern; ich schreibe weder zur Erbauung, noch zur Bereicherung der Geographie, ich dränge Niemand meine Empfindungen auf, denn Jeder hält am Ende doch seine eigenen für die besten; ich will nur wieder erzählen, was ich gehört habe, nur einiges Vorübergehende,



aber Bedeutungsvolle, was Andere nicht gesehen haben, will ich beschreiben.

Darunter gehört z. B. nicht das Städtchen Saarlouis, sondern die Leute, die von dort aus in dem Meyer Eilwagen mit mir fahren; obgleich es beinahe so viele Geschichten von Postwagen gibt als Gespenstersagen und Lichtfarzmährchen, so bin ich doch versucht, von einigen dieser Personen zu sprechen.

Ich saß in einer Ecke und mußte es mir gefallen lassen, wenn mich die übrigen so aufmerksam betrachteten, wie ich sie; es ist mir übrigens gewiß nicht zu verargen, wenn meine Blicke hauptsächlich auf einer jungen Dame mir gegenüber hafteten, von deren Antlitz ich freilich nichts sah als eine dunkle Locke und ein glänzendes Auge; denn eine große Kapuze, welche sie am Mund mit einem Tuch verschlossen hielt, umhüllte den Kopf; daß sie jung sey, sagte mir nicht nur die schlanke Taille, die Behendigkeit, womit

sie in den Wagen gestiegen war, sondern auch ein gewisser Aberglaube; denn meine Base in Frankfurt hatte mir prophezeit, ich werde mit einer schönen jungen Dame nach Paris fahren. Ich bemerkte, daß ihr die Stellung der nächsten vier Füße unbequem sey, machte ihr Raum, konnte aber nicht verstehen, in welcher Sprache sie mir dankte, denn ich hatte bei dem Manoeuvre einen dicken Mann, ihren Nachbar, auf seinen Leichdorn getreten und er brummte vernehmlich und deutsch. Es war Morgens vier Uhr, die Luft kühl, aber gegen acht Uhr mußte nach meiner Rechnung der Nebel und mit ihm die Kapuze der schönen Nachbarin fallen.

Ein Mann mit kühnem, dunklem Gesicht und schwarzen Falkenaugen, einen schon in's Graue spielenden Bart um die Oberlippe, saß in der andern Ecke neben dem dicken Mann. „Ein ächt französisches Gesicht, ein Offizier,“ dachte ich, „und zwar einer von

der alten Armee und auf halbem Sold, denn seine Kleidung ist etwas ärmlich, er sieht unzufrieden aus und will wahrscheinlich die Ehrenlegion Heinrichs IV. nicht tragen, denn er hat kein Band im Knopfloch. Welche Gedanken sprechen aus diesem dunkeln Auge! Dieselbe Straße nach Deutschland ist er in der Revolution als junger feuriger Patriot, nachher als Offizier des Kaisers, vielleicht an der Spitze eines Regiments gezogen! Auf diesem Wege vielleicht hat er seine tapfern Truppen aus den Feldzügen von Sechs und Neun zurückgeführt! Jetzt bezeichnet ihm diese Kaiserstraße nur noch wehmüthige Erinnerungen ehemaliger Größe; noch lange nicht ist seine ganze Generation in's Grab gestiegen, und doch ist Alles dahin vorangeeilt, was ihnen groß und theuer war, und dieses schöne Frankreich dünkt ihnen ein großer Kirchhof, wo ihr Ruhm und ihre Hoffnung begraben liegen, und „auf eine frohe Urständ warten.“

Der kleine junge Mann an meiner Seite könnte etwa ein angehender Kaufmannsdiener seyn, in meinem Herzen halte ich ihn aber für einen deutschen Schneider, der nach Paris reist, um sich auszubilden. Noch gibt es einen jungen Menschen in einem blauen flandrischen Hemde an der Seite meines Nebenmannes; er schläft schon und ist seinem Gesicht nach unbedeutend.

Bis jetzt wurde noch kein deutliches Wort unter der Gesellschaft gewechselt. Nach und nach schlafen die meisten, nur das Auge der jungen Dame sehe ich hie und da aus der Kapuze leuchten.

Fünf bis sechs Uhr Morgens.

Der dicke Mann schnarcht schrecklich; sein Kopf droht auf die Schulter der jungen Dame zu sinken, ich bringe ihn durch einen kleinen Fußtritt zu sich selbst, er fährt auf, setzt sich zurecht, schläft wieder ein und schnarcht von Neuem. Seine Bewegung hat den fran-

zösischen Obrist erweckt; er sieht sich unzufrieden und stolz um. Es gefällt mir nicht, daß er eine ungeheure Dose von Horn hervorzieht und schnupft; er schläft bald wieder ein.

Die Morgenluft weht immer kälter. „Soll ich vielleicht das Fenster vorziehen? wird es Ihnen nicht zu kalt?“ fragte ich so freundlich als möglich die junge, schöne Dame, und denke erst bei „zu kalt“ daran, daß wir längst auf französischem Boden sind und Mademoiselle kein Deutsch verstehen wird. Aber sie antwortet mit heller, wohlklingender Stimme, jedoch ohne die Kapuze zu lüften: „Wenn es Ihnen selbst nicht zu kalt wird, danke ich; ich bin wohl verwahrt.“

Also eine Deutsche, dachte ich, nun, um so besser, da werde ich doch sobald unsere Sprache nicht verlernen. „Ihr Nachbar, mein Fräulein,“ fuhr ich fort, „ist wohl etwas unbequem für Sie; der Wagen ist zu

enge, als daß ein solcher Kolosß mit Recht in der Mitte sitzen dürfte.“

„Und doch möchte ich ihn noch weniger zum tête à tête,“ erwiderte sie.

Ich erröthete beinahe über diese Artigkeit und war doch eitel genug zu fragen: „und warum?“

„Ich denke, ein schlafender Kolosß würde nicht so artig seyn, auf meine Bequemlichkeit Rücksicht zu nehmen.“

Ich weiß nicht, ob sie mir wirklich dadurch für ihre Sicherstellung vor den breiten Hufen des dicken Mannes danken wollte, aber ich verbeugte mich, murmelte etwas von Schuldigkeit gegen Damen und war in demselben Augenblicke wieder unmuthig über mich selbst, weil sie doch vielleicht mich nicht gemeint hatte, ließ die angeknüpfte Unterhaltung fallen und suchte wie ein gleichgültiger Reisender auszusuchen, obgleich noch mancher

Streifblick an dem glänzenden Auge der jungen Dame vorüberflog.

Sechs bis sieben Uhr.

Die Pferde werden gewechselt; die Schlafenden erwachen und starren mit glanzlosen, schläfrigen Augen auf einige zerlumppte Weiber und Kinder, die mit ihrem kreischenden Patois und ihren Holzschuhen einen unangenehmen Lärm machen. Der Obrist zieht an einem alten ledernen Riemen eine silberne Uhr aus der Tasche, und ich denke, er müsse seit der Restauration sehr zurückgekommen seyn. Der dicke Mann hat ein unerträglich dummes Gesicht, und wenn ich ihn nicht für einen Viehhändler halte, so ist nur seine reinliche Kleidung Schuld; ich mache ihn zu einem holländischen Krämer. — Man fuhr weiter, und auf's Neue zogen mich die melancholischen Züge des Obristen an. Er sang ganz leise vor sich hin ein Liedchen, das er mit den Sylben „Leon“ und einem tiefen

Seufzer endete; ach! es war Napoleon, sein Held, sein Kaiser, von welchem er sang! Jetzt zog er eine Schreibtafel heraus, die, ich muß es gestehen, ein wenig schmutzig und verbraucht war; aber nur um so interessanter schien sie mir, denn sie war wohl ein Andenken an einen gefallenen Kameraden; er hatte, stellte ich mir vor, als er einst Nachts bei'm Mondlicht über das Schlachtfeld ritt, die bleichen Züge seines Freundes erkannt, er schwang sich vom Pferd, kniete nieder zu ihm, rief mit schmerzlichen Tönen seinen Namen, aber jener hörte nicht mehr, die bleichen Lippen, die er küßte, sie konnten seinen Abschiedsgruß nicht erwidern. Da nahm er mit einer männlichen Thräne jenes Andenken, und es hat ihn in Glück und Unglück begleitet. Ich sah wieder nach ihm hin; er warf bald nachdenkliche Blicke über das Land hin, bald zeichnete er mit fester Hand seine Gedanken auf, und nichts schien mir



gewisser, als daß dieser alte Offizier (ich ließ ihn jetzt zum General avanciren) das Land durchfliege, um seine militärischen Erinnerungen aufzufrischen und — seine Memoiren über die Feldzüge der Franzosen zu ergänzen.

Sieben bis acht Uhr.

Die junge Dame ist eingeschlafen oder scheint wenigstens zu ruhen; noch immer ist ihr Gesicht neidisch verhüllt. Der junge Schneider an meiner Seite läßt seinen großen Hummerkopf bald links bald rechts fallen, ohne aufzuwachen. Aber der junge Bursche im blauen Hemd ist erwacht, und wunderbar! zwischen ihm und dem General oder Obrist entspinnt sich ein Gespräch; ich lausche, aber es ist nicht Englisch, nicht Deutsch, weder Französisch, noch Holländisch; am meisten Ähnlichkeit hat es mit dem Italiänischen, und ich würde den Offizier für einen Korsikaner oder einen Veteranen der italiänischen

Armeen halten, kämen nicht Worte in ihrem schnellen Gespräche vor, die völlig fremd tönen. Doch muß es wenigstens nicht die Muttersprache des jüngeren seyn, denn er scheint sich hie und da auf den rechten Ausdruck zu besinnen, und der ernste ältere Mann weist ihn mit einem leichten Lächeln zurecht. Der dicke Holländer ist jetzt mit tiefem Stöhnen auch erwacht, betrachtet seine Nachbarn einen Augenblick aufmerksam, lauscht auf ihre Sprache und fragt dann langsam und höflich: „Vos este Espaniol, Sennor?“

Ah! dachte ich, vielleicht ein edler, vertriebener Spanier, vielleicht ein Genosse Minas?

Aber man denke meinen Schrecken, als der Obrist, der General, Empecinados und Mina's Genosse, der interessante Mann in österreichischem Dialekt antwortete: „Um Bergebung, wir sind halt böhmische Glashändler, mein Neffe da und ich, und reisen

nach Sevilla, wo ich mit Trink- und Tafelgläsern handle.“ Und nun erzählte er unerträglich breit und langweilig, daß sein Bruder in Frankfurt einen Glashandel habe, daß Stoffel, der Nefte, daselbst in Kondition gestanden und jetzt auch auf sechs Jahre nach Spanien gehe; wie dort der Glashandel beschaffen sey und wie viele Tausend Trinkgläser sie alljährlich schmuggeln und verkaufen. Ich verwünschte den Böhmacken, seine Adlernase, sein schönes Auge, seinen ehrwürdigen Bart und den holländischen Krämer, der ihn zum Sprechen gebracht; ich verwünschte vor allem meine eigene Thorheit, von einem General der alten Armee zu träumen; seine silberne Uhr fand ich jetzt ganz in der Ordnung, in sein schmieriges Souvenir schrieb er keine erhabenen Erinnerungen, sondern Kunden und Gläser ein, und wenn er mit dem „melancholischen Auge über das Land hinstreifte,“ setzte er Kaisergulden in

Dollars, und schlechte Konventionskreuzer in schlechtere Maravedis um. Ich schämte mich, in der Physiognomik noch so weit zurück zu seyn; denn jetzt hatte der alte Kerl allen Schimmer der Einbildungskraft verloren und erschien mir, genauer betrachtet, wie ein ganz gewöhnlicher böhmischer Musikant, wie man sie gelb und sonnenverbrannt, mit dicken Bärten und dunkeln Augen umherziehen sieht; um ihn nicht zu sehen, schloß ich die Augen und drückte mich in meine Wagenecke.

Acht bis neun Uhr.

Das Auge der schönen Dame glänzt wieder, aber der Wind mag ihr noch zu heftig seyn, sie hat die Kapuze noch immer nicht zurückgeschoben. Der dicke Mann sucht ein Gespräch mit ihr anzuknüpfen, aber sie antwortet einsylbig, und diese Zurückhaltung freut mich, denn ich kann den feisten Holländer, seit er spanisch sprach, noch weniger leiden als zuvor. Er fährt übrigens mit

großer Ruhe fort, ihr den Namen jedes Dorfes zu nennen, das man an der Landstraße sieht, und weiß einige Anekdoten von dem Maire von Fouligny, welches eben hinter uns liegt, zu erzählen. Dabei lacht er aber immer zuerst, legt, wenn die Schneide der Anekdote kommt, seine Hand zutraulich auf den Arm der jungen Dame, um sie gleichsam einzuladen, sich ebenfalls mit ihm und den Böhmen halb todt zu lachen, und hält es für keine Beleidigung, wenn sie (offenbar mit einem Seitenblick auf mich) unwillig ihren Arm zurückzieht.

Der dicke Mann befand sich gerade mitten in einer Geschichte, die zu meiner großen Besorgniß für das zarte Ohr der jungen Dame etwas obscön zu werden drohte, als man hinter dem Wagen einige Mal heftig: halte, postillon! halte! rufen hörte; zugleich jagte ein Reiter vorüber, der einen großen Brief empor hielt. Der Wagen hielt,

Kondukteur und Postillon fluchten; der erstere schwang sich nach einigem Wortwechsel von seinem Imperial herab und trat dann mit dem großen Brief an unserm Schlag herauf, musterte die Gesellschaft aufmerksam, zog seine Mütze und bot den Brief herein. Ich saß zunächst, nahm ihm den Brief aus der Hand und las die Überschrift: à monsieur, monsieur le Comte Blankenspeer, à Saarbruk, poste restante, citissimo. Da stieg der schlafende Schneider auf einmal bei mir im Preis, denn niemand anders konnte der Graf seyn; des Kondukteurs: allons, monsieur! und ein Stoß, den ich ihm in die Seite gab, weckten ihn; ich überreichte ihm den Brief, er starrte ihn gedankenlos an und gab ihn dann kopfschüttelnd und murrend zurück. Der Kondukteur wurde ungeduldig über die Zögerung: „Allez, Messieurs,“ rief er, „qui est donc monsieur le Comte de Blanquesepere?“

„Ist der Brief an mich?“ fragte der Holländer verwundert, riß ihn mir aus der Hand, laß flüchtig die Adresse — und erbrach das Siegel. Schnell zog er darauf die Börse, befriedigte den Kourrier, den man ihm nachgeschickt hatte, und der Wagen fuhr weiter. Aber ich — sah mich zum zweiten Mal getäuscht, und um so bitterer, als der Herr Graf zwar nach wie vor die Miene eines holländischen Käsekrämers behielt, aber das Mädchen mit den schwarzen Augen es jetzt gar nicht mehr bemerken zu wollen schien, daß seine Hand schwer auf ihrem runden Arme ruhe; ja zu meinem Ärger lachte sie sogar einige Mal mit heller Stimme auf, als der Herr Graf die Gnade hatte, einige Schnurren aus seinem Leben zu erzählen.

Von neun bis zehn Uhr.

In Courcelles wurde zum Frühstück angehalten. Wir traten in das freundliche Zimmer, wo bereits auf dem großen Kofse die

Cotelettes knisterten; die Männer legten Mützen und Mäntel ab; das Gewölk, das um das Haupt der Jungfrau hieng, zerriß plötzlich, und mir war, als erwache ich jählings aus einem schmeichelnden Traume. Wer sah nicht schon ein unbekanntes Schloß aus dem Morgennebel tauchen? Man mustert es; es ist bewohnt, ist nicht übel gebaut, ist vollständig unter Dach, aber der Totaleindruck, und hier eine Epheuranke, dort eine unvermauerte Ritze, hier ein Krähenneest, dort ein schlimmer einspringender Winkel am Dachstuhl verkünden laut, es habe seine schönste Zeit gesehen. Wenn ein solcher Zustand einer Baulichkeit herkömmlichermaßen etwas poetisches hat, so war der analoge Zustand meiner Reisegefährtin nur zu sehr geeignet, mich in die platte Wirklichkeit zurückzuwerfen; kurz, ich hatte ein ziemlich erhaltenes Exemplar einer alten Jungfer vor mir, und die schönen schwarzen Sterne, die Verführer mei-



ner Einbildungskraft, und die Reminiscenzen einer Jugendblüthe, die keine Früchte getragen, preßten mir jetzt nur den Seufzer aus: warum kann man solche Brillanten nicht aus der alten Hülse brechen und modern fassen lassen? Wie mancher Seigneur châtelain mit jedem Quader, der von den Zinnen seines Erbsitzes in den Graben stürzt, froher und lebenslustiger wird, so war meine Unbekannte, wie dieß so gewöhnlich ist, mit den Breschen, welche in den Wall ihrer Zähne gefallen waren, regsamer, ihre Zunge geläufiger geworden; denn kaum hatte sich der General-Glashändler einen Zipfel der Serviette in das Ordensknopfloch gesteckt, kaum standen die dufenden Cotelettes auf dem Tisch, so sagte mir die Cadenz ihres quickenden Sprachinstrumentes, daß sie eine meiner südlichen Landsmänninnen aus den Gränzmarken von Schwaben und Franken sey, und ungefragt gab sie uns zum Besten, wie sie ihren Herrn

Bruder, den Kaufmann Morgenstern, zu Paris in einer wichtigen Angelegenheit besuche. Ihr Herr Bruder habe im vorigen Jahre durch die grobe Unwissenheit der französischen Hebammen den Stammhalter des französischen Zweiges des Morgensternschen Hauses verloren; da nun jetzt wiederum nahe Hoffnung zum Aufgang eines neuen Morgensternes sey, so habe er sich entschlossen, trotz der französischen Erziehungskunst, trotz der Protestationen von Madame, denselben à l'allemand aufgehen zu lassen, und deshalb sie, seine Schwester berufen, die durch langjährige Praxis sich damit vertraut gemacht habe, wie in der Morgensternschen Familie die Sauglappen gebunden und der Kinderbrei gebraut werde. Zu Bekräftigung ihrer Aussage und damit in keinem Winkel unserer Herzen ein Argwohn über ihren wahren Charakter bleibe, theilte sie uns mit triumphirender Miene lithographirte Karten aus, auf denen in go-

thischen Buchstaben zu lesen stand: Jules Morgenstern, marchand tailleur, palais royal, galeries de bois No. 65. à Paris. u. s. w. Unter diesem interessanten Gespräch ging das schmackhafte Frühstück vorwärts; alle Details einer deutschen Wochenstube wurden besprochen und mit den französischen Instituten derselben Art verglichen. Der Herr Graf, überhaupt ein sehr leutseliger Herr, ging mit Herablassung und Sachkenntniß in die populäre Materie ein, und selbst die Böhmen fanden bei'm Artikel der Milchgläser und Saugflaschen Gelegenheit, ein kritisches Wort anzubringen. Auf diese Weise war die Genesiß sämtlicher Gräßlich Blankenspeerschen und Schneider Morgensternschen Sprossen abgehandelt worden, und schon begann ich zu fürchten, daß nun die Reihe an die böhmische Descendenz kommen möchte, als sich der Conducteur den Mund wischte und Madeleine mit ihrem Teller und ihrem:

Messieurs, n'oubliez pas la fille! das Zeichen zum Ausbruch gab.



### An die Freiheit 1823.

Was mir so leise einst die Brust durchbebt,  
 Als ich zuerst zum Jüngling war erwacht,  
 Was sich so hold in meine Träume webt,  
 Ein lieblich Bild aus mancher Frühlings-  
 nacht;

Und was am Morgen klar noch in mir lebte,  
 Was dann, zur lichten Flamme angefacht,  
 Mit fühner Ahnung meine Seele füllte —  
 Es wären nur der Täuschung Luftgebilde?

Was ich geschaut im großen Buch der Zeiten,  
 Wenn ich der Völker Schicksal überlas,  
 Was ich erkannt, wenn ich die Sternenweiten  
 Der Schöpfung mit dem trunk'nen Auge  
 maß,

Was ich gefühlt bei meines Volkes Leiden,  
 Wenn sinnend ich am stillen Hügel saß —  
 Ich fühle es an meines Herzens Glühen,  
 Es war kein Traumbild eitler Phantasten!

Du, stille Nacht, und du, o meine Laute!  
 Nur euch, ihr Trauten, hab ich es gesagt;  
 Ertönt's noch einmal, was ich euch vertraute,  
 Erzählt's dem Abendhauch, was ich geklagt,  
 O sagt's ihm, was ich fühlte, was ich schaute,  
 Und was mein ahnend Herz zu hoffen wagt:  
 O Freiheit, Freiheit! dich hab ich gesungen,  
 Und meiner Ahnung Lied hat dir geflungen!

Die müde Sonne ist hinabgegangen,  
 Der Abendschein am Horizont zerrinnt,  
 Doch du, o Freiheit, spielst um meine Wangen,  
 Stiegst du hernieder mit dem Abendwind?  
 Nach dir, nach dir ringt heißer mein Verlangen,  
 Ich fühl's, du schwebst um mich, so mild,  
 so lind —

O weile hier, wirf ab die Adlerflügel!  
 Du schweigst? du meidest ewig Deutschlands  
 Hügel?

Wohl lange ist's, seit du so gerne wohntest  
 Bei unsern Ahnen in dem düstern Hain;  
 Dünkt dir, wie gern du auf den Bergen throntest  
 Vom eis'gen Belt bis an den alten Rhein?  
 Mit Eichenkränzen deine Söhne lohntest?  
 Das schöne Land soll ganz vergessen seyn?  
 Noch denkst du sein; es wird dich wiedersehen,  
 Wird auch dein Geist dann längst mein Grab  
 umwehen.



### L o g o g r y p h.

Kennst du das Wort, das Herzen mächtig  
 bindet?

Kennst du der Liebe trauliches Symbol?  
 Das feste Band, das sich um Freunde windet,  
 Des Fürsten Heil, des Vaterlandes Wohl?

An Stärke muß ihm Stahl und Eisen weichen;  
 Doch hat es einen mächt'gen stillen Feind;  
 Streichst du des hohen Wortes erstes Zei-  
 chen,  
 Hast du die finstre Macht, die ich gemeint.

So lang die Welt steht, liegen diese beiden  
 Im Kampf um höchstes Leid und höchste Lust;  
 Halt fest am Ganzen; laß sie nimmer streiten  
 In deiner stillen und zufriednen Brust.



### R ä t h s e l,

Es ist ein Wort, dreideutig dem Germanen;  
 Einst war das Erste furchtbar seinen Ahnen;  
 Der schwere Zeiger der Geschichte rückt,  
 Der Deutsche erbt das Scepter; ihr erblickt,  
 Wie dem erwählten deutschen Sohne  
 Im Zweiten die gewicht'ge Krone  
 Der Bischof auf die Stirne drückt.

Es kreist im hochgewölbten Saale  
Das Dritte bei dem Krönungsmahle.

---

Noch sitzt auf halbzerfallnem Throne,  
Noch hält die längst bestrittne Krone  
Die alte Königin der Welt.  
Ob sie wohl je vom Throne fällt?  
Vielleicht; doch liebst du sie von hinten,  
So wirst du einen König finden,  
Der herrscht, seitdem die Welt besteht,  
Des Reich nur mit der Welt vergeht;  
Sie schießt nicht ew'ge Donnerkeile,  
Doch ewig treffen seine Pfeile.

---

Einst hieß man mich die schönste aller Frauen,  
Selbst Könige entzweite meine Macht.  
Zehntausend Krieger aus Europa's Gauen,  
Von Asiens Landen schlugen manche  
Schlacht,  
Und eher nicht war ihres Kampfes Ziel,  
Als bis erschlagen alle Heldenöhne



Und biß ein stolzes Königshaus zerfiel ;  
 Und dennoch pries man die unseel'ge Schöne.

Und wieder tönte jüngst mein alter Namen,  
 Doch bin ich häßlich und verlassen nun,  
 Von allen, die des Weges zu mir kamen,  
 Will keiner lang an meiner Seite ruhn ;  
 Nur einer kam, der Erste, dem nicht graut  
 An meinem Heerd für immer still zu liegen,  
 Der lange mir in's blasse Antlitz schaut  
 Und bitter lacht ob meinen düstern Zügen.

„Ach, darum also,“ sprach er, „läßt du  
 feiern

Dein unheilvoll Gedächtniß biß auf heut,  
 Damit du reih'test zu den alten Freiern  
 Auch einen Heros aus der neuen Zeit?  
 Doch lockst du mich mit keinem Erdentand,  
 Denn Zeus zerschlug dein Ilium in Scher-  
 ben ;

Wohlan! auch meine Trojer deckt der Sand,  
 So laß mich denn in deinen Armen sterben.“



## C h a r a d e.

Der ersten Sylb' entströmen Wein und Lieder,  
 Und was du einsam denkst, macht sie be-  
 kannt,

Oft geht sie mit dem Zwang auch Hand  
 in Hand,

Schlägt selbst in Fesseln deine freien Glieder;  
 Doch gibt das zweite Paar dir Hoffnung  
 wieder,

Sein Feuerathem weht von Land zu Land,  
 Sprengt deines Kerkers festgethürmte Wand,  
 Wirft deine Häscher, deine Fesseln nieder.

Scheint Zwei mit Eins sich nimmer zu  
 vertragen,

So ist das Ganze doch ein hohes Wort,  
 Woran man nur den Widerspruch getadelt;  
 Doch hat sein Widerspruch manch' großen  
 Geist geadelt;

Fürwahr! es starb des Letzten letzter Hört,  
 Wär' es gestorben jüngst in unsern Tagen.



**14 DAY USE**  
**RETURN TO DESK FROM WHICH BORROWED**  
**LOAN DEPT.**

This book is due on the last date stamped below, or  
on the date to which renewed.

Renewed books are subject to immediate recall.

3 MAY '65 ER

REC'D LD

APR 19 '65 - 5 PM

M326318

M326318

YC149087



